

Erscheint täglich, mit Ausnahme der Tage nach Sonn- u. Feiertagen.

Pränumerationspreis:

in loco: Ganzjährig 10 fl. — fr. Halbjährig 5 „ 50 „ Vierteljährig 2 „ 50 „ Monatlich 86 „ Mit Zustellung in's Haus, monatlich 1 „ — „ Einzelne Nummern 6 kr.

Mit Postverendung:

im Inland: Ganzjährig 7 fl. — fr. Vierteljährig 3 „ 50 „ im Ausland: Ganzjährig 9 fl. — fr. Vierteljährig 4 „ 50 „

Für die Abnahme verantwortlich: Adolf Reissenberger.

Manuskripte werden nicht zurückgeschickt; unentgeltliche Briefe nicht angenommen.

Sermannstädter Zeitung vereinigt mit dem Siebenbürger Boten.

Anzeige werden in der Administration dieses Blattes (Wintergasse 9) angenommen; ferner bei den Annoncen-Expeditoren: in Budapest: Haasenstein & Vogler, A. V. Goldberger, in Wien: A. Oepplik, Haasenstein & Vogler, Rudolf Mosse, M. Dukes, H. Schallek, J. Danneberg; in Berlin, Hamburg, Paris: Haasenstein & Vogler; in Frankfurt a/M: Haasenstein & Vogler, G. L. Daube & Co.

Inscriptionspreis: Der Raum einer einseitigen Carmonnseite kostet beim einmaligen Einrücken 7 kr., das zweite Mal 6 kr., das dritte Mal 5 kr. 6 W., ercl. der Stempelgebühr à 30 kr.

Abonnements-Bureau: In Mediasch bei J. Hedrich's Erben, Buchbinder; in Aßlitz bei Herrn Josef Wagner, Kaufmann; in Klausenburg bei Herrn Johann Stein, Buchbinder; in Aßlitz bei Herrn M. Haupt, Buchbinder; in Kronstadt bei Herrn Heinrich Zeldner, Buchbinder; in Ioco, Umrakati, bei Herrn Ludwig Kurovsky, Kaufmann, Schmidgasse Nr. 17, wofür die Abonnements-Verträge franco erbeten werden.

Nr. 302. Hermannstadt, Donnerstag den 25. December 1890. 106. Jahrgang.

Der Christ-Feiertage wegen erscheint das nächste Blatt Sonntag (28. December).

Weihnachten.

Auf dem Erdenrunde danken am heutigen Tage tausend Millionen Menschen für die Gnade, daß vor bald zweitausend Jahren zum Heile der Menschheit der Erlöser geboren ward. Er trat zu einer Zeit der Verwilderung, Kindheit und sonstigen feilschen Glends auf den Plan, um zu verkünden das Wort von einer wunderbaren, neuen und großen Idee, von der Menschenliebe, deren nur das Gegentheil bis dahin bekannt gewesen.

Die Zeit der Wunder ist längst vorbei, sagen die Starken im Geiste, die Forscher und Weisen, und gar manche Menschenkinder sprechen es ihnen nach. An ein großes, herzerhebendes Wunder indeffen, das alljährlich wiederkehrt, vor unserm Aller Augen sich vollzieht, werden die Gelehrten und Weltweisen denn doch glauben müssen.

Es ist dies jenes Zaubervolk der Weihnachts-Abnung, jene Wunderwirkung der Weihnachts-Kerlein, deren milde Strahl sich unwiderstehlich Bahn bricht durch die Gletscher des menschlichen Egoismus, belebend, erwärmend eindringt in das härteste, fälteste Menschenherz.

Oder ist es nicht etwa ein wahres, mit der Logik der ewig waltenden Naturgesetze nicht erklärbares Wunder, wenn in der ganzen großen Welt, von welcher ein englischer Satyrker einst so treffend bemerkte, daß sie genug Glauben habe, um einander zu hassen, doch nicht um einander zu lieben — unter'm Lichtstrahl des Weihnachtsbaumes die um's Menschenherz gelagerte harte Eiskruste plötzlich schmilzt und der Born der Liebe hell und klar zu rieseln beginnt?

Ist es nicht ein wahrhaft staunenswerthes Wunder, daß in einer Zeit, da Haß und Meid die Menschheit entzweit, da der Partei-Fanatismus den Bruder gegen den Bruder bewehrt, da Racentollheit allen edleren Instincten Hohn spricht, die Selbstsucht in allen Gassen und Straßen sich schamlos breit macht — ist es nicht ein wahres Wunder, fragen wir, daß in solch' bitter-schweren, tieftraurigen Zeiten die Nähe der Christnacht es vermag, die Herzen von Stein zu erweichen, dieselben zum Wohlthun, zur Uebung der Nächstenliebe zu erwärmen?

Wohin wir blicken, ringsumher sehen wir zur Weihnachtszeit die Nächstenliebe regsam am Werke, um Thränen zu trocknen, um Trost zu bringen in die Stätten der kummervollen Noth und Sorge. Der Einzelne wie die Vereine und Körperschaften zeigen sich froh beieiert, den Armen und Bedrängten um diese Zeit hilfreich beizustehen, im gepreßten Herzen der Wittwen und Waisen einen Schimmer der Freudeempfindung wachzurufen. Die Christenheit feiert im Jahre manch' anderes hohes Fest, doch keines, welches so wie die Geburt des Heilandes zu einem wahren Fest der Barmherzigkeit und Liebe sich ausgestaltet hätte, nicht etwa nach Kirchenväter Gebot, sondern allein zufolge tiefinnerlichen Herzenszuges der Gläubigen.

Da stehen die Zweifler und Beräcker frommen Völkerbrauchs vor einem Wunder, dessen erhabener Ursprung nicht wird weggeleugnet werden können. Es ist eben der in jeder Menschenbrust schlummende Götterfunke der Liebe, der sich am Weihnachtskerlein entzündet, das dem Gott der allumfassenden Liebe geweiht ist.

Im Strahlenglanze des Weihnachtsbaumes erwacht auch in verstocktesten Christenherzen die Erinnerung an jenen Gott, welcher sich großmüthig als Schirm und Hort der Armen und Bedrängten unter den Menschen. In der heiligen Christnacht ahnt die Christenseele — und wenn dieselbe jahrelang noch so sehr umdunkelt war von Leidenschaft und niedrigen Trieben — die Nähe der Gottheit, fühlt sich die Empfindung des Christen von heiliger Weihe durchschauert, emporgehoben aus dem Nebelreiche irdischen Wahnes zu den lichten Sphären idealen Menschenthums.

Diese Wunderwirkung des Weihnachtskerleins ist nicht nur wohlthätig für den Augenblick, nicht bloß trostbringend für die Entertöten des Glüdes, deren Noth und Glend momentan gemildert wird durch das zur Weihnachtszeit allgemein sich regende Gefühl der Nächstenliebe.

Das Wunder des Weihnachtsbaumes bedeutet mehr als das vorübergehende Aufladern des menschlichen Opfergeistes. Wir erblicken in jenem Wunder vielmehr die Gewähr dafür, daß dieser Geist in der Menschenbrust nimmer erdödet werden kann, den überzeugenden Beweis dafür, daß die Nächstenliebe der Menschenseele angeboren und wie diese unsterblich ist. Am Wunder des Christbaumes findet die frohe Hoffnung feste Stütze, daß, wenn auch die Menschen in neunzehnhundert Jahren noch nicht Glauben genug erlangt haben, um einander treu zu lieben, und bloß so viel sich angeeignet, um einander zu hassen — die Zeit geistiger Läuterung denn doch kommen wird und kommen muß für uns Alle. Nach der Christnacht kommen wird und kommen muß der helle sonnige Christtag, an welchem es nicht mehr nöthig sein wird, die wahre Christenliebe durch Symbole zu wecken, weil dieselbe nicht mehr wird einzuschläfern sein im Herzen der Christenmenschen, — an welchem Alles einstimmen wird in den Engelsruf:

„Gloria in excelsis Deo et pax hominibus bonae voluntatis in terra!“

Politische Uebersicht.

Hermannstadt, 24. December.

Die „Presse“ meldet in Betreff der österreichisch-ungarisch-deutschen Vertragsverhandlungen, daß die erste Lesung der beiderseitigen Propositionen vor den Weihnachtsfeiertagen möglicherweise beendet sein werde.

Wie das Prager jungzeitschriftliche Organ „Narodni Listy“ mittheilt, circulirte in Prag die Nachricht von einer bevorstehenden Reconstruction des öfterreichischen Cabinets, wobei Abgeordneter Dr. Baerner in dasselbe als Finanz- oder als Ackerbauminister eintreten und Herr v. Dunajewski auscheiden würde. Das jungzeitschriftliche Blatt bezeichnet indeffen selbst diese Gerüchte als unwahrscheinlich, weil sich dadurch die Chancen des Ausgleichs noch mehr verschlechtern würden. Eine Reconstruction des Cabinets vor den Neuwahlen sei ganz unwahrscheinlich.

In einer Conferenz der Vertrauensmänner der Jungzeitschrift-Realisten und Starbisten wurde, wie das ausgegebene Communiqué besagt, über die Principien des politischen Programmes verhandelt, auf dessen Basis sich alle diese Parteien vereinigen können, denen es sich um die entschiedene Wahrung der Rechte und der Würde des Landes und der Nation handelt. Diese Beratungen werden in der Januar-Session des Landtages fortgesetzt werden. Es wurde beschloffen, dem Club der Abgeordneten der nationalen freisinnigen Partei und der freien Vereinigung des Dr. Starb zu empfehlen, es möge bereits in der Januar-Session hinsichtlich der Ausgleichsvorlagen eine gemeinschaftliche parlamentarische Commission fungiren.

Die Befürchtung, daß der Conflict in der Landgemeindenordnungs-Frage die Auflösung des preussischen Abgeordnetenhauses herbeiführen werde, schwindet allmählig, da außer den Freiconservativen auch ein Theil der Conservativen sich entschloß, die Opposition gegen die Regierungsvorlage aufzugeben.

Die Berliner demokratische „Volkszeitung“ empfiehlt in einem Leitartikel die Abtretung Deutsch-Daktrias an Frankreich, um dieses mit dem Verlust Elsaß-Lothringens zu verjöhnen und zum Eintritt in den Dreibund zu bestimmen.

Im französischen Senat fragte Marquis Augle-Beaumanoir bei der Berathung über das Cultusbudget, warum man nicht die Bezüge des Cardinals Lavigerie, der sich mit Politik beschäftigt, eingestellt habe. Minister Fallières erwiderte, die Worte, die Lavigerie gesprochen, seien die eines guten Bürgers; der Minister könne sie nur billigen und der Papst habe sie nicht getadelt. (Beifall links.) Beaumanoir erwidert, die Republik werde nicht die Zustimmung des römischen Hofes haben.

Einer Meldung des „Rappel“ zufolge beabsichtigen die absoluten Protectionisten in der Zollcommission bezüglich der Rohmaterialien das System Drabacke oder der temporären Admission zu verlangen, während die Regierung die vollständige Zollfreiheit der Rohstoffe als einziges Mittel für die Existenz der großen Industrien energisch verteidigen wird. Man erwartet in der Commission und in der Kammer hierüber lebhaft Debatten.

Das nächste päpstliche Consistorium wird kaum vor dem Monate März gehalten werden. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß dasselbe ungefähr gegen den 2. März, den Jahrestag der Krönung des Papstes Leo XIII., stattfinden wird.

In den parlamentarischen Kreisen wird anerkannt, daß die von Grimaldi eingebrachten Budgetvorlagen dem von der Regierung angekündigten Programm, wesentliche Ersparungen durchzuführen und die Herstellung des Gleichgewichtes im Staatshaushalte anzukämpfen, ohne den Steuerträgern neue Lasten aufzubürden, vollständig entspreche. Die Budget-Commission dürfte übrigens manche Aenderungen des Budgetentwurfs im Sinne dieses Programms vornehmen. Finanzminister Grimaldi wird sein Exposé erst im Januar, nach dem Wiederzusammentritte der Kammer halten.

Die „Gazetta di Venezia“ meldet aus Neapel, daß daselbst große Mengen Kriegsgewehre und Munition für Afrika vorbereitet werden; auf dem Dampfer „Basilina“ sollen 200.000 Remington-Gewehre dahin abgehen. Diese Vorbereitungen werden mit dem unzuverlässigen Gebahren Menelik's in Verbindung gebracht.

Dem in Konstantinopel erscheinenden „Levant Herald“ geht von seinem Odesseer Correspondenten ein interessanter Bericht über geheime Waffenlieferungen aus Rußland nach Serbien zu. Es heißt in dem erwähnten Berichte wörtlich: „Die fortgesetzte Beförderung von Waffen und Munition aus Südrußland nach Serbien im Wege der Gagarin'schen Schiffahrt-Gesellschaft wird derart geheimnißvoll betrieben, daß selbst hiesige Schiffer nicht wissen, ob jene durch russische Privat-Lieferanten oder durch die russische Regierung veranlaßt wird? Man nimmt allgemein an, daß diese Transporte freundschaftliche Geschenke der kaiserlichen Regierung seien, welche gerade jetzt eine besondere Sorgfalt für die vollständige Ausrüstung der serbischen Armee bekundet. Ich habe kürzlich des seltsamen Umstandes gedacht, daß Flinten und Gebirgsgeschütze, die aus dem hiesigen Hafen nach Serbien abgehen, in den Schiffsregistern und in den Versicherungs-Polizzen als Stearinzerzen oder ähnliche harmlose Frachten ausgewiesen werden. Die gleiche falsche Registrierung wird auch jetzt betrieben.“

Die Sobranje verhandelte am 20. d. die Militärpensionen. Ein Antrag verlangte, daß die nothwendigen Geldmittel im Budget vorgesehen werden sollen; ein zweiter von der Regierung unterstützter Antrag verlangte, daß 4% von den Officiersgehältern zurückbehalten werden sollen zur Bildung

Feuilleton.

Die Sünden der Väter.

Roselle von B. Bibbern

Original-Feuilleton der „Sermannstädter Zeitung v. m. b. Siebenbürger Boten.“

Faßt auf dem Gipfel einer kleinen, bewaldeten Anhöhe am Oeffstrand, aber noch auf dem Terrain des Badeortes S., erhebt sich ein stattliches, villenartiges Gebäude, dessen architectonische Schönheit den Blick des Vorüberwandelnden fesselt.

Es ist das Heleneinst, ein Heimathshaus für alleinstehende Damen, dessen Begründerin die verwitwete Präsidentin von Dobern in S. gewesen. Kinderlos und ohne nahe Verwandte, setzte die edle Frau das Städtchen S., in welchem sie ihr Leben zu beschließen gedachte, zur Universalerbin ihres ganzen Vermögens ein, legte demselben jedoch die Verpflichtung auf, mit dem dritten Theil der außerordentlich bedeutenden Capitalien, aus welchen ihre Verlassenschaft bestand, armen, alleinstehenden Damen gebildeten Standes eine gemüthliche Heimstätte zu gründen. Zugleich ernannte sie zur Oberin desselben schon jetzt ihre intime Freundin, Frau Mathilde von Truchseß, und bestimmte die Summe, welche das Gehalt der Dame ausmachen sollte.

Der Wille der Erblasserin wurde in allen Punkten in Ehren gehalten. Schon zwei Jahre, nachdem sich die Augen Helene von Dobern's für immer geschlossen, stand das villenartige Städtchen vollendet inmitten der schattigen Bäume auf der Höhe, und vor ihm breiteten sich blumenumkränzte, lastiggrüne Rasenplätze, lagen trauliche, von wildem Wein umrannte Lauben. Heute aber, zu Beginn unserer Erzählung, waren auch die hübschen Räume der Villa bis auf die letzte der kleinen Wohnungen bezogen, und auch diese letzte sollte schon in wenigen Stunden eine Bewohnerin in sich aufnehmen.

Frau Mathilde von Truchseß hatte soeben einen ganzen Strauß köstlicher Rosen in das Wohnzimmer der erwarteten neuen Stiftdame getragen und die rothen, gelben und weißen Blüten dort vor dem Spiegel in zwei hübschen Vasen geordnet. Jetzt zupfte ihre Hand mit hausmütterlicher Sorge die frisch aufgedeckten Fenstervorhänge zurecht und warf noch einen letzten prüfenden Blick auf die freundliche Einrichtung der beiden Stübchen, welche der Adoptivtochter des kürzlich verstorbenen Ministerialraths von Starenberg die verlorene Heimat ersetzen sollten. Zufrieden mit ihrem Werk, verließ die hohe, vornehme Frauengestalt mit den edlen Gesichtszügen die kleine Wohnstätte wieder und schritt langsam den langen Corridor mit seinen zahlreichen Thüren entlang, welcher nach ihrem eigenen, um Vieles umfangreicheren Quartier führte.

Raum hatte die schlank Hand der Dame, an der man den Ehering vermisse, die Thür zu ihrem Wohnzimmer geöffnet, als ihr wie ein Sturmwind ein reizendes, brünettes Mädchen von kaum siebzehn Jahren entgegenprang.

„Mamachen, — süßes Mamachen!“ rief die Kleine und umschlang aufgeregt den Hals der ersten Frau. „Hubert ist im Salon! Weißt Du, er hat mir ein Billet mitgebracht für das heutige Badefest im Curhaus, Ach, Mamachen,“ legte das Mädchen hinzu, als sie bemerkte, wie ein Schatten über das Antlitz der Mutter flog, „ich bitte Dich, sieh' doch endlich einmal das erwachsene Mädchen in mir! Dente daran, daß auch ich ein Recht besitze auf ein wenig Lebensfreude und Lebensglück.“

Frau von Truchseß schüttelte fast düster den schönen Kopf mit dem blonden, vollen Haar. Dann nahm sie die Hand ihres leidenschaftlichen Kindes, und die Kleine langsam mit sich fortschiebend, erwiderte sie: „Laß uns nur erst ein vernünftiges Wort mit Hubert sprechen, Gertha!“

Eie schob bei diesen Worten die braune Plüschportiere auseinander, die ihr Wohnzimmer von dem eleganten Empfangsalon trennte. Einen Moment blieb sie, das lebhaft Töchterchen dicht hinter sich, auf der Schwelle stehen und schaute nach der Fensterseite. Hier lag hinter einem Marmor-tischchen ein junger Mann, dessen ernstes Gesicht, im Profil gesehen, eine

ganz unerkennbare Aehnlichkeit mit dem Antlitz der Oberin zeigte. Die schön geformten Hände hielten ein prächtig gebundenes Album, und unverbunden hatte sein Blick auf einem kleinen Bildchen darin.

„Hubert!“ sagte Frau von Truchseß halblaut, aber mit einem Tone unendlicher Zärtlichkeit. Sofort richtete sich der Angezogene in die Höhe und wandte sein Antlitz voll der Mutter zu.

„Guten Morgen, Mama,“ erwiderte er aufstehend, mit angenehmer, volltönderer Stimme. Frau von Truchseß entgegengehend, sagte er ihre Hand und zog sie mit kindlicher Ehrerbietung an seine Lippen. „Nicht wahr, Du hast mich um diese Zeit nicht erwartet?“ fuhr er fort, als die Mutter liebevoll seine Wange streichelte. „Doch ich traf gestern Abend auf der Promenade mit dem Ehepaar Sternfeld zusammen. Die liebe alte Generalin ließ mir aber nicht Ruhe, bis ich ihr versprochen, meinen ganzen Einfluß auf Dich, mein Mütterchen, dazu anzuwenden.“

„Ich weiß bereits, um was es sich handelt,“ unterbrach Frau von Truchseß den jungen Mann mit einem Lächeln, das ihrem ersten, strengen Gesicht gar wunderbar stand. „Die Generalin verlangt, daß unsere Kleine aus den Kinderstube schlüpfe, und hat Dich zu diesem Behuf überredet, Billets zum heutigen Badefest zu nehmen. Gertha ist natürlich Feuer und Flamme in der Aussicht, die Gesellschaft kennen zu lernen, und ich —“

Frau von Truchseß senkte tief schmerzlich auf, fuhr aber bald darauf fort: „Und ich — füge mich Deinem Wunsche, mein Sohn! Ich weiß ja, die lieben Augen der Generalin werden über das Mädchen wachen, welches leider so viel von dem leichtfertigen Sinne seines Vaters geerbt hat —“ sie setzte diese Worte hinzu, so leise, daß die letzten Worte von ihren Kindern unverständlich blieben; Beide hatten nur die Zusage der Mutter vernommen. Aber während Hubert befriedigt den Kopf neigte, umschlang Gertha in aufschauender Freude den Hals Frau Mathildens; dann tanzte sie mit zierlich gehobenem Kleide um Mutter und Bruder herum, um gleich darauf, in jeder Bewegung angeborne Grazie und Lebhaftigkeit, aus dem Salon zu wirbeln. Galt es doch nun, in dem eigenen Stübchen die Vorbereitungen zu dem Feste zu treffen.

Die „Sermannstädter Zeitung“ liegt in allen Hotels, Cafes, Restaurants in der Reichshauptstadt, sowie in

Vertical text on the right margin containing various characters and numbers.

eines Pensionsfonds. In Folge der auseinandergehenden Anschauungen der Deputirten, von denen eine Anzahl den Sitzungssaal verließ, wurde die Angelegenheit fallen gelassen.

Nach dem ägyptischen Budget für 1891 sind die Einnahmen mit 9,820.006 Pfund, die Ausgaben mit 9,320.000 Pfund und der Ueberschuß mit 500.000 Pfund veranschlagt; von diesen wurden 300.000 Pfund durch Convertirungen im Jahre 1890 erzielt und können daher ohne Genehmigung der Mächte nicht verwendet werden.

Im Washingtoner Repräsentantenhause beantragte Cummings (New-York) eine an den Kaiser von Rußland vorzuliegende Resolution gegen die russischen Maßregeln bezüglich der Juden.

Aus dem Reichstage.

Budapest, 22. December.

Kronhäter Josef Szlavay eröffnet die Sitzung des Magnatenhauses um 11 Uhr. — Schriftführer: Paul Gyula, Gall, Rudnyanskij.

Auf den Ministeranten: Graf Szapary, Weterle, Baron Drzcy, Graf Csaky, Baross, Graf Bethlen.

Auf der Tagesordnung steht zunächst der Gesetzentwurf über die dem Weinbau zu gewährenden neueren staatlichen Begünstigungen.

Die Vorlage wird im Allgemeinen und in den Details ohne Bemerkung angenommen.

Hierauf werden die Berichte über die Schlußrechnungen vom Jahre 1889, über die finanzielle Abrechnung mit Kroatien pro 1887 und über die im I. und II. Quartal 1890 vorgekommenen Creditüberschreitungen ohne Debatte zur Kenntniß genommen.

Die Vorlagen über die Concessionirung der Vicinalbahnen Nagy-Margitta-Veretz, Preßburg-Steinamanger, Gran-Elmas-Füzid, Zpolyag-Balassa-Gyarmat, Petrofeny-Livogeny-Lupeny, Marmaros-Szigetamara, Szigetamara-Szalina und Szigetamara-Nagy-Bocso, beziehungsweise Kis-Bocso, über die Uebernahme des Betriebes der Arad-Temesvarer Bahn, über die Verstaatlichung der ungarischen Nordostbahn werden auf Antrag des Grafen Ferdinand Sichy dringlich verhandelt und ohne Bemerkung angenommen.

Graf Franz Sichy wird als Mitglied des obersten Disciplinargerichts in Eid genommen.

Damit ist die Tagesordnung erledigt.

Erzbischof Josef Samassa: Ev. Excellenz, Herr Präsident! Hohes Haus! Das Weihnachtsfest erfüllt nebst der großen und leuchtenden Idee der Erlösung der Menschheit besonders uns Ungarn auch darum mit dem Gefühl tiefen Dankes, weil der Geburtstag unserer erhabenen Königin, welcher so viel Segen über die Völker der Monarchie ausgeschüttet, mit diesem Feste zusammenfällt.

Da das Magnatenhaus aller Wahrscheinlichkeit nach in diesem Jahre keine Sitzung mehr halten wird, glaube ich den allgemein geübten Empfindungen der Mitglieder des hohen Hauses zu entsprechen, wenn ich mich mit der Bitte an Se. Excellenz den Herrn Präsidenten wende, er möchte aus Anlaß des mit raschen Schritten herannahenden Neujahrestages vor dem Throne mit der ganzen zauberischen Macht seiner Glorienz Se. Majestät den König versichern, daß es seinen Segen geben könne auf Erden hienieden wie oben im Himmel, welchen nicht jedes Mitglied dieses hohen Hauses auf Se. Majestät den König, auf Ihre Majestät die Königin und auf alle Mitglieder des erhabenen Herrscherhauses im inbrünstigen Gebete herabflehen würde mit dem heißen Wunsche, daß der gütige Himmel mit den reichen Schätzen seines Segens sie auch im künftigen Jahre überschütten,

Als die Portiere hinter Gertha zusammengefallen, hatte Frau von Truchseß den Arm des Sohnes genommen und den jungen Mann sanft in das Wohnzimmer geführt. Hier nötigte sie Hubert zum Niederlegen und nahm selbst ihm gegenüber auf dem Sofa Platz. Einen Moment nur schaute sie forschend in das Gesicht ihres Lieblichen; dann jagte sie mit leiser vibrierender Stimme:

„Dein hehnlichster Wunsch wird erfüllt werden, mein Sohn! Herr Bürgermeister Arthold, das einflussreichste Mitglied des von Frau von Döbern ernannten Stifftvorstandes, hat mich heute durch ein Billet benachrichtigt, daß man Dich einstimmig zum Stifftsarzt erwählte.“

Ein heller Freudenchein verklärte das Gesicht des jungen Arztes. Jetzt erhob er sich rasch von seinem Platze, und zu der Mutter eilend, faßte er erneuert ihre Hände und zog sie fast leidenschaftlich an seine Lippen.

„D, Mama, wie danke ich Dir!“ sagte er dabei, und auch seine Stimme zitterte vor Erregung.

Frau von Truchseß schüttelte den Kopf, und lieblosend über das blonde Haar ihres Sohnes streichend, erwiderte sie: „Du dankst mir so herzlich, mein Kind, und hast doch nicht Vertrauen genug zu Deiner Mutter, um ihr zu gestehen, weshalb Dich die Nachricht, dazu erwähnt zu sein, der ärztliche Berather meiner armen Stiftsdamen zu werden, auf diese Weise bewegt. Von einem pecuniären Vortheile kann wohl kaum die Rede sein Deinen Einnahmen als Badearzt gegenüber.“

Als der junge Mann verlegen den Kopf senkte, setzte Frau Mathilde lebhafter hinzu:

„Du hast auch gar nicht nötig, mir erst Deine Geheimnisse zu offenbaren, denn ich kenne sie bereits. Ich weiß, — unterbrich mich nicht, Hubert, ich bitte Dich darum, — schaltete sie ein, als seine Lippen sich jetzt auch, wie zur Geheuerrede, öffneten. Dann fuhr sie in ihrerregtem Tone fort: „Ich weiß, in die Seele meines Sohnes ist ein Feuerbrand gefallen, und sein Herz hat sich jenen Gefühlen erschlossen, die einmal wenigstens jedes Menschenleben beherzigen.“

„Mutter?“

Die alte Dame sah ihn traurig an, dann suchte ein wehmüthiges Lächeln um ihren schönen Mund, und sie erwiderte leise:

„Oder willst Du es leugnen, Hubert, daß Du zum ersten Mal trotz Deiner neunundzwanzig Jahre — liebt? Willst Du Deiner treuesten Freundin gegenüber freuten, daß Dein Auge sich beraucht hat an der zarten Wächchenercheinung, die Du vor acht Wochen in meinem Salon gesehen? — Willst Du es leugnen, daß es in Deiner Seele jubelte, als Du dann erfuhrst, dieses liebenswürdige, trotz seiner Kränklichkeit ideal schöne Wesen würde binnen kurzem in dieses Stifft ziehen und sich damit unter die Vorleser Deiner Mutter stellen?“

(Fortsetzung folgt.)

und von der Liebe und Huldigung ihrer treuen Völker umgeben, lange, lange leben lasse. (Lebhafte Beifall und Eisenrufe.)

Präsident: Ich glaube, das hohe Haus acceptirt den Antrag Sr. Excellenz und somit wird der tiefen Huldigung, der Anhänglichkeit und den Glückwünschen des Hauses für Ihre Majestät die Kaiserin und Königin im Protocoll Ausdruck gegeben werden. (Zustimmung.) Sr. Majestät dem König werden die Glückwünsche des hohen Hauses aus Anlaß des Neujahrestages auf dem üblichen Wege unterbreitet werden.

Präsident wünscht den Mitgliedern des Hauses glückliche Feiertage und empfiehlt sich dem ferneren Wohlwollen derselben. (Lebhafte Eisenrufe.) Schluß der Sitzung nach 12 Uhr.

Ein Memorandum.

Der aus Siebenbürgen nach Rumänien ausgewanderte seither verstorbene, frühere rumänische Minister und Historiograph Marion Papiu hat im Jahre 1860 dem damaligen Fürsten Cuza von Rumänien ein Memorandum in der Frage Dacorumaniens unterbreitet und in demselben auch das rumänische Ideal aufgestellt, nach welchem jeder Rumäne, jede rumänische Regierung streben müsse. Dieses Memorandum ist im 1883-er Jahrgang der „Revista“ erschienen. In neuester Zeit, da in Rumänien die Freirechtensache wieder in den Fluß gebracht wird, so daß Minister Sahovary sich genöthigt sah, in der rumänischen Kammer sich in dieser Angelegenheit zu äußern, gewinnt der auf das rumänische Ideal bezügliche Theil der Denkschrift ein actuelles Interesse, weshalb wir den wesentlichen Inhalt des bezüglichen Theiles jenes Schriftstückes reproduciren:

Das rumänische Ideal ist die Vereinigung sämmtlicher Rumänen zu einem politischen Körper, d. h. Dacorumanien. Wenn es den Deutschen und den Ungarn freistehet, ein bis zum Schwarzen Meere reichendes Deutschland und Ungarn in Verkehr zu setzen, weshalb soll es den Rumänen verwehrt sein, an die Verwirklichung ihres goldenen Traumes zu denken? Die rumänischen Länder und zwar Rumänien, die Moldau (mit Bessarabien und der Bukowina), Siebenbürgen (mit dem Banat und den Comitaten Bihar und Maramaros bis zur Theiß) haben eine Ausdehnung von 5720 Quadratmeilen. Dieses Gebiet wäre so groß, wie Italien oder Großbritannien, mit einer Bevölkerung von zehn Millionen Seelen, unter welchen es kaum eine Million Fremde gäbe. In nationaler Hinsicht wäre also der ideale rumänische Staat einer der homogensten Europas. In strategischer Hinsicht wäre kein zweiter Staat Europas mehr begünstigt. Die goldenen Karpathen Siebenbürgens wären die natürlichen Schutzwälle ganz Rumaniens; wer Herr dieses strategischen Mittelpunctes ist, ist zugleich Herr Siebenbürgens, und somit des ganzen Gebietes bis zur Theiß, beziehungsweise bis zum Schwarzen Meer. Ohne Siebenbürgen haben die rumänischen Fürstenthümer keine Zukunft in Europa.

Das Memorandum wirft die Frage auf, ob ein Großrumänien, wenn die Umstände das Zustandekommen desselben begünstigen würden, auch die Interessen Westeuropas zu verschonen geeignet wäre. Bei der Antwort, welche die Denkschrift auf diese Frage zu geben sucht, ist daran festzuhalten, daß der Verfasser die damalige, d. h. vor 30 Jahren bestandene europäische Lage vor Augen hatte. Zu dem einen Punkte scheinen die westeuropäischen Staatsmänner übereinzustimmen, daß Europa eines mächtigen Donauraates bedürfte, welcher Rußland gegenüber das europäische Gleichgewicht aufrecht zu halten helfen würde. Dieser Donauraat müßte nun nach den Plänen des Verfassers der Denkschrift weder ein österreichischer, noch ein ungarischer, sondern ein rumänischer sein. Die Denkschrift erörtert hierauf die Aufgaben der Rumänen, wenn dieses große Ziel erreicht werden soll. Diese Aufgaben wären:

A) Im Lande: Die Wehrkraft muß um jeden Preis organisiert und vermehrt werden. Die Regierung möge die öffentliche Meinung und das Vertrauen der Nation durch eine gute Justiz gewinnen. Der Fürst möge versuchen, das Herz des Volkes zu gewinnen, indem er den Bauernstand mit Grund und Boden versetzt. Es möge ein nationaler Mittelpunct für das Unterrichtswesen geschaffen werden. Zur Sanirung der Finanzen der Nation sind eventuell die Güter der Klöster zu säcularisiren.

B) Im Auslande: Der Fürst muß zu Italien und Frankreich im besten Verhältnisse stehen. Die rumänischen Agenten sollen nicht aufhören, die Regierungen dieser Länder zu überzeugen, daß Siebenbürgen ein rumänisches Land ist. Die rumänische Regierung soll sich nicht nur mit Rußland, sondern auch mit Oesterreich die Freundschaft nicht verderben. Die Freundschaft zu Oesterreich darf aber nie so weit gehen, daß die rumänische Regierung je die Erlaubniß zu Errichtung deutscher Colonien auf dem Gebiete der Fürstenthümer erteile und der Ausbreitung der österreichischen Consular-Jurisdiction zustimme. In Betreff der auswärtigen Angelegenheiten soll die Regierung auch mit den Völkern in Eintracht leben. Sie wird sogar gut thun, auch die Ungarn anzuhören, wobei sie aber nie vergessen darf, daß die Ungarn unversöhnliche Feinde der Rumänen und der nationalen Existenz derselben sind. Man müßte den Ungarn begreiflich machen, daß es für sie im Falle einer Revolution besser wäre, wenn die siebenbürgischen Rumänen neutral und nicht ihre Feinde wären. Mit wem sollen es die armen siebenbürgischen Rumänen halten, wenn die Ungarn revolutioniren? Es fehlen ihnen leider die Führer. Sie erwarten ihre Befreiung nur von den Fürstenthümern. Im Falle des Ausbruchs einer ungarischen Revolution können die siebenbürgischen Rumänen Siebenbürgen unmöglich den Ungarn verrathen, wie diese es wünschen. Ebenso gefährlich ist es aber, für die perfiden Deutschen zu kämpfen. Ein innerer Instinct zwingt die siebenbürgischen Rumänen zu glauben, daß sie im Falle einer ungarischen Revolution nicht mit der Faust im Sacke stehen bleiben könnten. Eines ist gewiß, die Rumänen jenseits der Karpathen wären Alle bereit, für den Fürsten Cuza zu sterben. Die siebenbürgischen Rumänen sind begeisterter und treuer als die übrigen Rumänen. Das Document schließt mit den Worten: Oh, Fürst und Herr von Rumänien! Der Genius der rumänischen Nation heisse Dir, damit Du mit Weisheit den Tod des Helden Michael rächst und der glückliche Vollstrecker des Planes des größten Fürsten und Herrn siehst, den Trojan's Dacien je besaß!

Wichtigere Ereignisse im Jahre 1890.

Februar. 1. Die mährische Statthaltereie löst den tschech-mährischen Bauernverein auf. — In Rom, Neapel und Turin finden Subenten-Unruhen statt. — In Sophia werden mehrere Officiere verhaftet. 2. Seine Majestät läßt sich über das Befinden des in Abbazia gefährlich erkrankten Grafen Julius Andraffy telegraphisch Bericht erstatten. — In der rumänischen Kammer beginnt die Debatte über die Finanzlagendberlegung des Cabinets Bratianu. — Die französischen Blätter lehnen die von Oberst Stoffel empfohlene Auslösung mit Deutschland ab. 3. Im ungarischen Abgeordnetenhaus erklärt Justizminister Szilagyi, er werde einen Gesetzentwurf, enthaltend die schärfsten Maßregeln, gegen Bahnhofsbrände, einbringen. — Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ als officiöses Organ des Reichsanzlers, betont gegenüber der Stoffel'schen Flugschrift, Deutschland müsse sich gegen gallische Angriffe militärisch sichern. — Die Session des österreichischen Reichsrathes wird eröffnet. 4. Im ungarischen Abgeordnetenhaus stellt Honvöbminister Baron Fejérvary, behufs Festsetzung der Bedenken gegen den Wortlaut mancher Paragraphen des Honvögesetzes, die Unterbreitung entsprechender Modificationen in Aussicht. — Rußland verwendet 13 Millionen Rubel zur Umgestaltung des Libauer Hafens in einen Kriegshafen. 5. Der Berliner „Reichsanzeiger“ veröffentlicht eine kaiserliche Cabinetsordre an den Reichsanzler monach der Kaiser entschlossen ist, zur Verbesserung der Lage der deutschen Arbeiter die Hand zu bieten. Er

erachtet hiefür am zweckmäßigsten eine internationale Verständigung und will die Cabinete aller Staaten, welche an der Arbeiterfrage gleichen Antheil nehmen, zu einer Conferenz einladen. — Aus der Unterredung der Affaire Paniza in Sophia ergibt sich, daß bei dem Vorhaben, den Fürsten Ferdinand auf dem Balle zu erorden, russische Intriguen im Spiele waren. 6. Jantow erläßt eine Proclamation an das bulgarische Volk, in welchem er den Fürsten Ferdinand unter Drohungen auffordert, Bulgarien zu verlassen. — In Rußsich wird der gewesene russische Officier Kalopoff verhaftet. Es werden bei ihm compromittirende, auf die Verschwörung bezügliche Schriften vorgefunden. — Ueber Bulgarien wird der Belagerungszustand verhängt. — Die Leiter der Societés des Metaux werden wegen des Kupfertrachs vor das Pariser Justizpolizeigericht gestellt. 7. Seine Majestät Kaiser-König Franz Joseph trifft von Wien in Budapest ein. — Seine Majestät spendet 20,000 fl. für die böhmische Akademie der Wissenschaften. — Der Herzog von Orleans, ältester Sohn des Grafen von Paris, wird auf Grund des Ausweisungsgesetzes in Paris verhaftet und nach der Conciergerie gebracht. 8. Im ungarischen Abgeordnetenhaus bringen Finanzminister Weterle und Handelsminister Baross Gesetzentwürfe betreffs der den heimischen industriellen Unternehmungen zu gewährenden staatlichen Begünstigungen ein. 9. Der deutsch-böhmische Parteitag in Teplitz, nimmt den glänzendsten Verlauf und spricht in einer Resolution seine Zustimmung zu den Beschlüssen der Wiener Ausgleichs-Conferenz aus. — Die bei dem in Rußsich wohnenden russischen Unterthan jaisiren Papiere beweisen un-zweideutig die Beziehungen Kalopoff's zum Dragoman der russischen Gesandtschaft in Bukarest. — Das Berliner Armeeverordnungsblatt veröffentlicht eine Cabinetsordre, betreffend die Neuformirung eines lotbringischen und westpreussischen Armeecorps. 10. Aus Berlin werden die Einladungen an die Staaten zur Stellungnahme gegenüber den kaiserlichen Conferenzvorschlügen zur Arbeiterfrage verendet. — In der französischen Kammer bringt der Monarchist Cazenove den Antrag ein, das Gesetz betreffs Ausweisung der Prätendenten aufzuheben. Der Antrag wird abgelehnt. — Die Militärcommandeure von Siono, Sophia, Schumla und Rußsich sind entlassen und durch andere ersetzt. — Kaiserin-Königin Elisabeth und Erzherzogin Marie Valerie treffen in Budapest ein. 11. Die Thronrede, mit welcher das englische Parlament eröffnet wird, betont die freundschaftlichen Beziehungen zu den auswärtigen Mächten. — Das bairische Oberhaus lehnt in stürmischer Sitzung die Rückberufung des Redemptoristen-Ordens ab. — Das Lissaboner Amtsblatt veröffentlicht die Decrete betreffs Befestigung Lissabons, Antausch von Kriegsschiffen und Reorganisirung der Armee. — In Sophia werden dem Major Paniza und Genossen die Geualtetten abgenommen. Die Anklage gegen dieselben lautet auf Hochverrath, Staatsverrath und Mordanschlag. 12. Der Herzog von Orleans wird zu zwei Jahren Gefängniß verurtheilt. — Der Defraudant Johann Rodan wird von Budapest gerichtshofe zu 4 1/2 Jahren Zuchthaus verurtheilt. — Die rumänische Kammer lehnt den Antrag auf Finanzlagendberlegung des gewesenen Minister-Präsidenten Juon Bratianu ab. — In der Enquete über die Kleinkinderbewahranstalten erklärt sich Superintendent Dr. Teufsch gegen den zweisprachigen Unterricht in den Bewahranstalten. 13. Kaiser Wilhelm spricht den Wunsch aus, daß jede Wahlbeeinflussung unterbleibe. — Die rumänische Kammer lehnt auch die Commissions-An-träge betreffs Berlegung der Ministercollegen Bratianu's in den Anklage stand ab. — Belgrader Meldungen zufolge brechen an verschiednen Orten Bulgariens Unruhen aus. 14. In Arad legen die Mitglieder der auf einer Audienz befindlichen russischen Nationalkapelle einen Lorbeerkranz auf das Grab der Märtyrer nieder. — Bei Eröffnung des Staatrathes betont Kaiser Wilhelm den Schutz gegen Ausbeutung der Arbeitskraft, Einschränkung der Kinderarbeit, Berücksichtigung der Stellung der Frauen und Bildung von Arbeitervertretungen. — Aus Belgrad kommt die Nachricht, daß bei Radomir in Bulgarien ein Aufstand ausgebrochen sei. 15. Graf Kalnoth constatirt in einer Unterredung mit Tiba, daß Oesterreich-Ungarn an der Staatenconferenz zur Regelung der Arbeiterfrage theilnehmen werde. — Die belgische Kammer verwirft den Antrag auf Erneuerung einer parlamentarischen Commission zur Untersuchung der militärischen Lage Belgiens. 16. Seine Majestät verläßt seit seiner Ankunft in Budapest das erste Mal die Burg und unternimmt eine Fahrt nach Gödöllö. — Die französische Tagespresse ist der Ansicht, daß die Einladung des Kaisers Wilhelm an die Staaten zur Theilnahme an der internationalen Conferenz über die Arbeiterfrage ernstlich erwogen werden müsse. — Bei den französischen Ertragwahlen für die Kammer erringen die Boulangisten einen großen Sieg über die Republikaner. 17. Die Jogaer Comitats-Versammlung entsendet eine Siebener-Commission zur Beschaffung eines Anlehens für die Finanzirung der Eisenbahnstrecke Fogaras-Fred. — Im ungarischen Abgeordnetenhaus werden die Antworten der Minister Tiba und Fejérvary auf die Interpellationen wegen Verkaufes von Werndl-Gewehren und des Selbstmordes des Einjährig-Freiwilligen Vezmandy zur Kenntniß genommen. — Die Bonapartisten beschließen, die Royalisten auf's Energischste zu bekämpfen. — Die Schupstina nimmt den Vertrag mit der Anglobank wegen Abschluß des Salzmonopols an. 18. Der gewesene Minister des Außern, Graf Julius Andraffy, stirbt nach längerem Leiden in Bolosca. Sämmtliche Budapest Blätter veröffentlichen aus diesem traurigen Anlasse Extraausgaben. Seine Majestät condolirt telegraphisch die Familie. — Die Berliner Blätter melden, Bismarck beabsichtige vom preussischen Staatsministerium zurückzutreten. — Die französischen radicalen Abgeordneten berathen über die Mittel, um bei den bevorstehender Pariser Communalwahlen den Sieg der Boulangisten zu verhindern. 19. Im ungarischen Magnatenhause und Abgeordnetenhaus erfolgen imposante Trauerkundgebungen für Andraffy, an welchen sich auch die Führer der Opposition Graf Albert Apponyi und Daniel Franzj beethilgen. — Die Blätter in Wien, Berlin, Paris, Rom und London widmen dem verstorbenen Grafen Andraffy warme Nachrufe und rühmen seine hohen Verdienste um die Festigung des europäischen Friedens. 20. Der Verwaltungs-Ausschuß des Hermannstädter Comitats beschließt über Antrag des Obergepanns Graf Andreas Bethlen eine Beileidsadresse an die Familie des Grafen Julius Andraffy. — Im Beisein des k. Commissärs Obergepan Graf Andreas Bethlen hält die Commission zur Verwaltung des Schulfonds des ehemaligen ersten Rumänen-Grenz-Regiments ihre constituirende Generalversammlung und wählt Baron Urs, Oberst i. R., zum Präses. — Der Extrazug mit der Leiche Andraffy's trifft in Begleitung des Ministers Graf Szapary, des Gouverneurs von Fiume, Graf Sichy, und der Fiumaner Deputation am Ofner Bahnhof ein. — In Amsterdam brennt das Communaltheater nieder. — Der kroatische Landtag wird wieder eröffnet. — In Deutschland beginnen die Reichstagswahlen. 21. Kaiserin-Königin Elisabeth erscheint um 11 Uhr am Sarge Andraffy's legt einen Kranz nieder und verrichtet niederknien ein zehn Minuten langes Gebet. An der Ofner Königsburg wird die Trauerfahne aufgesteckt. Um 3 Uhr Nachmittags begann die vom Cardinal Fürstprimas celebrirte Trauerfeierlichkeit, wobei Ihre Majestäten erschienen. Zur Reichsfeierlichkeit langten auch die Kotschaster Prinz Reuß, Nigra und Baget im speciellen Auftrage ihrer Monarchen an. — Seine Majestät ordnet an, daß zum Zeichen der Trauer des Grafen Julius Andraffy auf der Ofner Burg eine schwarze Fahne aufgesteckt werde, was bisher noch niemals für Jemanden geschehen ist, der nicht Mitglied des Kaiserhauses war. — Im bisherigen Wahlgange in Deutschland errangen die Socialdemokraten große Vortheile. 22. Rußland läßt durch den deutschen Vertreter in Sophia die Bezahlung der Occupationskosten fordern. Die österreichische Regierung legt einen Gesetzentwurf betreffend die Aufhebung der Linienwalle zwischen Wien und den Bororten vor. — In Berlin werden drei holländische Socialistenführer verhaftet. — In der italienischen Kammer antwortet Crispi auf die Interpellation Zmbriani's wegen Auflösung des Comités für Triest und das Trento, er werde jede gegen eine befreundete Nachbarmacht gerichtete Provocation mit den strengsten Mitteln unterdrücken,

№. 3. 4901/1890.

[1098] 1—1

Kundmachung.

Aus Anlaß des mit 1. Januar 1891 beginnenden I. Halbjahres werden alle Hundebesitzer aufgefordert, die Steuer einzuzahlen und die neuen Marken anzuhängen, widrigenfalls nach Verlauf der ersten 6 Wochen des Halbjahres die Strafbestimmungen des Statutes in Anwendung gebracht werden müßten.

Die Einzahlung der Steuer geschieht Vormittags von 11—12 Uhr und Nachmittags von 3—5 Uhr (mit Ausnahme des Sonntags und Feiertags) bei der Stadthauptmannschaft. Jäger wollen die Jagdkarte mitbringen.

Hermannstadt, am 22. December 1890.

Die Stadthauptmannschaft.

Sz. 11079 1890.

[1093] 1—1

telekk.

Arverési hirdetmény.

A nagyszabeni kir. törvényszék mint telekkönyvi hatóság közlése teszi, hogy Arz Albert ügyvéd által képviselt nagyapoldi takaré- és előlegezési egyesület végrehajtónak 80 frt. löke, ennek 1888. évi szeptember hó 1. napjától járó 6% kamatai 22 frt. 40 kr. és további, valamint 3 frt. jelenlegi és az ezutáni költségek kielégítése végett Welther Györgynek az omlási 193. sz. tjkvben A. 12. és 14. rend, 5125, 5251. hr. sz. alatti fekvőségei 65 frt. kikialtási árban, Henrich Mihálynak az omlási 1079. sz. tjkvben A. 1—2. rend, 385, 386, és 859. hr. sz. alatti ingatlanai 422 frt. és Zacheres Mihálynak az omlási 1250. sz. tjkvben A. 1—6. rend, 4550,

4551, 6448, 7663, 902, 3005. és 4281, 4282 hr. sz. alatti fekvőségei 212 frt. megállapított kikialtási árban Omlás közseg előjárásági helyiségében 1891. évi február hó 26-ik napján, délelőtti 9 órakor megtartandó nyilvános árverésen kikialtási áron alól is eladottnak.

Arverelni szándékozók végrehajtató kivételével kötelesek az egyenként azaz telekkönyvi testenként eladandó ingatlanok kikialtási árának 10%-át készpénzben vagy pedig az 1881. évi LX. t. cz. 42. §-ában és az ezt kiegészítő rendeletekben jelzett árfolyamú és ovadékképes papírban a kiküldött kezéhez letenni. A vételárat köteles vevő 2 részletben az árverés napjától számított 15 és 30 nap alatt a nagyszabeni kir. adó- mint bírói letéti hivatalhoz szabályszerűen szerkesztett kérvényvel letétbe helyezni, még pedig minden egyes vételári részlet után az árverés napjától a befizetésig járó 6% kamattal együtt Nagy-Szebenben, 1890. évi november 27-én

A nagyszabeni kir. törvényszék mint telekkönyvi hatóság egyes bírjától.

Concursmaffa-Verkauf.

Die zur Concursmaffa des Josef Lipp in Hermannstadt gehörigen Waaren, als: fertige Herren-Anzüge, Kleid-Stoffe, Geschäftsfabrication etc. im gerichtlich inventirten Anschaffungswerthe von 1912 fl. 38 fr. und im concursmäßigen Schätzungswerthe von 99 fl. 81 fr. werden über Beschluß des definitiven Gläubiger-Ausschusses im Verkauf und Bogen im Offertwege hantangegeben.

Kauflustige haben ihre gesiegelten schriftlichen Offerte nebst einem Vadium von 100 fl. bis zum 14. Januar 1891, Mittags 12 Uhr, beim gefertigten Majffa-Verwalter zu überreichen und wird nur ein solches Offert angenommen, welches mindestens dem Schätzungswerthe per 909 fl. 81 fr. gleichkommt.

Offerten haben den angebotenen Kaufpreis genau in Ziffern und Worten ausgedrückt anzugeben und zu erklären, daß ihnen die fundgemachten Offert-Bedingnisse bekannt sind und daß sie sich denselben unterwerfen.

Die eingelangten Offerte werden am 14. Januar 1891, Nachmittags 3 Uhr, durch den definitiven Gläubiger-Ausschuss eröffnet und sobald einreicher des am günstigsten befundenen Offertes schriftlich durch den Majffa-Verwalter verständigt.

Nach erfolgter Genehmigung seitens des Gläubiger-Ausschusses hat Derjenige, dessen Offert angenommen wurde, den angebotenen Kaufpreis spätestens acht Tage nach erfolgter Genehmigung zu Händen des Majffa-Verwalters unter Einrechnung des Vadiums baar zu erlegen und die Waaren sofort zu übernehmen.

Die Uebergabe erfolgt in Baueh und Bogen und haftet die Concursmaffa weder für die Beschaffenheit, noch für die Quantität der inventirten Waaren. Hermannstadt, den 18. December 1890.

Der Majffa-Verwalter:

Dr. Stefan Pacurar.

Landes-Advocat,

Heltauergasse Nr. 27.

[1092] 2—3

Villa Flora

vis-à-vis der Artillerie-Kaserne zu vermieten oder zu verkaufen. Näheres Mühlgasse Nr. 4, I. Stof.

[1097] 1—3

Deutsches Mädchen

aus gutem Hause wird bei einer Familie auf dem Lande sogleich aufgenommen. Bedingungen: gut deutsch schreiben und lesen.

Offerte sind zu senden an Bogdan Florian in Sepsi-Szent-György.

[1090] 3—4

Emerich Jancsik,

Doctor der gesammten Heilkunde

und

Institut- Arzt des königl. kath. Theresianischen Waisenhauses in Hermannstadt, ordnirt täglich Nachmittags von 2 bis 4 Uhr.

[1068] 3—3

Als gewesener mehrjähriger Assistent der anatomisch-pathologischen Kanzel an der Universität nimmt er zu jeder Stunde des Tages die beim Heilverfahren unentbehrlichen bacteriologischen, Gewebe- und med. chemischen Untersuchungen (vom Sputus, Auswurf, Eiter, Urin etc.) gegen mäßiges Honorar vor. Wohnung: Theresianisches Waisenhaus Nr. 2.

Hufnägel

aus echt steierischem Eisen, jede Façon, Kohle- u. Zügelreifen, alle Sorten und sämtliche Schlosserwaaren, Alles eigener Erzeugung, offerirt zu sehr billigen Preisen

Schlosser- und Schmiedewaaren-Fabrik, Eisen- und Metallgießerei

[1091] 2—2

M. Z. Kodicek, Prag.

Preisconrante gratis und franco.

Buchen - Brennholz,

über Meter lang, schön und trocken, à Meter-Klafter 12 fl., bei Abnahme von mindestens 5 Klaftern 11 fl. 50 fr., zu haben bei

Habermann & Borger,

Habermann'sche Bade-Anstalt. Sporergasse Nr. 26.

(776) 17

Ernst Roth, Hermannstadt,

Pempfinger-gasse 16 — Entengasse 12,

empfiehlt seine

hygienischen, mouffirenden Getränke,

besonders

Medicinal-Säuerling

von gleicher Wirkung wie Glaspater, ohne die der Gesundheit abträglichen Bestandtheile dieses Mineralwassers, aber bedeutend reicher an Kohlen-säure, und um die Hälfte billiger; besonders für Hämorrhoidarier, Unterleibs-, Nieren- u. Gicht-Kranke. Auch mit Wein und Bier ein vorzügliches Genußmittel.

(1012) 6—10

Gazeusen,

besonders in hitzigen Krankheiten, dann für Kränkchen, Ralle, Gesellschaften u. s. w. zur nachhaltigen Abkühlung und Erfrischung; besser als Selterswasser, schon weil unschädlich für Magen, Verdauung u. die Lunge, und bedeutend billiger.

SARG'S GLYCERIN-ZAHN-CRÈME.

Schönheit der Zähne. Nach kurzem Gebrauche unentbehrlich als Zahnpulvermittel.

KALODONT.

Sanitätsbehördlich geprüft. Sehr practisch auf Reisen. Aromatisch erfrischend. Unsädhlich selbst für das zarteste Zahnmahl. NB. Bereits in Deutschland, Frankreich etc. mit größtem Erfolg eingeführt und bei Hof, in den höchsten Kreisen, sowie im einfachsten Bürgerhause im Gebrauch. Zu haben bei den Apothekern und Parfümeurs etc. 1 Stück 35 kr. In Hermannstadt bei den Apothekern: Karl Jlkell, Kaiser's Erben, W. F. Morscher, Karl Müller, Molnar's Erben, August Teutsch; ferner bei Const. Bugarsky, Johann Billes, G. W. Grohmann, G. Kessler, L. Kurowsky, Daniel Meltzer jun.



J. Andel's

neu entdecktes

überseeisches Pulver

tödtet Wanzen, Flöhe, Schwaben, Schaben, Ruffen, Fliegen, Ameisen, Afleln, Vogelmilben, überhaupt alle Insecten mit einer nahezu übernatürlichen Schnelligkeit und Sicherheit derart, daß von der vorhandenen Insectenbrut gar keine Spur übrig bleibt.

Echt und billig zu haben in Prag in

J. ANDEL'S Droguerie,

13 „Zum schwarzen Hund“, Fußgasse 13. In Hermannstadt: J. B. Misselbacher sen., Speereib-Handlung; — in Reps: E. Wolff, Apoth.; — in Karlsburg: J. B. Misselbacher sen. (Filiat); — in Kronstadt: Eduard Kugler, Apotheker, Emil Porr, Victor Roth, Apotheke „Zum Beltan“; — in Schässburg: J. B. Misselbacher sen.; — in Broos: J. Graffus, Apotheker; — in Décs: Franz Nick; — in M.-Vasárhely: Daniel Bernády, Apoth.; — in Mediasch: Fritz Kremer; — in Nagy-Enyed: L. Molnár.

WOLL-REGIME. Größter Schutz gegen Kälte u. Hitze sind: **Benger's** allein echte Normal-Unterkleider. Prämirt mit 6 goldenen Medaillen. Illustrierte Kataloge gratis. Billigst und echt zu haben im Depot bei **Josef B. Teutsch** in Schässburg—Segesvár.

5° Pfandbriefe

der Bodenkreditanstalt in Hermannstadt

sind mit halbjährigen Zinscoupons, die ohne Steuer- oder sonstigen Abzug eingelöst werden, versehen und gelangen binnen 34 Jahren im Wege der Verloosung zur Rückzahlung. Diese Pfandbriefe sind bei der Anstalt und der österr.-ung. Bank befehlbar und werden von allen k. ung. Staatsbehörden, dann bei den k. und k. Reichs-Kriegsministerium unterstehenden Kassen als Kauttionen und Badien, sowie seitens des k. und k. Kriegsministeriums und des k. ung. Landesverteidigungs-Ministeriums als Heirats-Kauttionen angenommen.

Sie gewähren die größte Sicherheit, da zu ihrer Bedeckung die für unkündbare Darlehen erworbenen Hypotheken, deren Werth mehr als den dreifachen Betrag der umlaufenden Pfandbriefe ausmacht, dann der in sicheren Wertpapieren angelegte Pfandbrief-Sicherstellungsfond in einer, das gesetzliche Ausmaß weit übersteigenden Summe und außerdem das sonstige Vermögen der Anstalt dienen.

Diese an der Wiener und Oesterpester Börse notirten Pfandbriefe werden zum Tagesfurze verkauft in Ofenpest bei der Ungarischen Eskompte- und Wechselbank, in Kronstadt bei der I. Siebenbürger Bank, in Schässburg bei J. B. Teutsch, in Bistritz bei der Bistritzer Distrikts-Sparkasse, in Hermannstadt bei P. J. Kabdeho und in der

Wechselstube der Bodenkreditanstalt

in Hermannstadt.

[1096] 1—10



Zur Beachtung!

Der von mir erzeugte, allgemein anerkannte und des besten Rufes sich erfreuende Franzbranntwein, welcher mehrseitig ausgezeichnet wurde, ist letzterer Zeit vielfachen Nachahmungen ausgesetzt. Um vorzubeugen, hab ich mich veranlaßt, die Bouteillen zu ähren, auf denselben das Keuzer meines Hauses bildlich in blauem Tone aufzunehmen und das Ganze als Schutzmarke bei der Budapesteser Handels- und Gewerbetammer protocolliren zu lassen.

Franzbranntwein

als mein Erzeugniß empfiehlt sich gegen Gliederreizen, Geßrã, Zahn- und Kopfschmerzen, Augenschwãche, Fãhungen, Gelenkskrãmpfungen u. s. w., insbesondere aber wird derselbe zur Massage-Cur mit größtem Erfolge angewendet. Auch als Zahnrãuigungs-Mittel bekãntlich und der Mund nach Verãchtigung des Mittels einen reinen, geruchlosen Geschmack erhalt, wie zur Stãrkung des Gaarbodens und Verhãtung der Schuppen. Preis einer großen Flaße 90 fr., einer kleinen Flaße 45 fr. Geseuchst. Anweisung in ungarischer und deutscher Sprache mit dem Namens-Verzeichnisse meiner Commissionãre wird jeder Flaße beigelegt.

Budapest, IV., Museum-körut 23.

Zu haben in Hermannstadt: in J. C. Molnar's Apotheke „Zum kaiserl. Adler“, C. Bugarski, J. B. Misselbacher sen., Johann Billes, G. W. Grohmann, Kaufl.; Dr. G. A. Kaiser, Apoth.; Josef Schwarz, Gustav Kessler, Kaufleute.

Militär-Uniformirungs-Anstalt. Die erste siebenbürgische Posamentir-, Schnür- und **Militär-Uniformirungs-Anstalt** **Josef Öszy,** Hermannstadt, Heltauergasse Nr. 30, empfiehlt sämtliche zur Uniformirung des löblichen k. u. k. Militãrs und der löblichen k. ung. Landwehr erforderlichen Gegenstände, als: Mützen, Jãgerhãute, Csakos, Feldbinden, alle Gattungen Gold- und Silber-Borten für die Herren Stabs- und Subaltern-Officiere, Ver-schnürungen für die Herren Husãren, Honwãb- und Gendarmen-Officiere, — sämtliche Uniformirungs-Gegenstände für Cadeten, Einjãhrig-Freiwillige und Unterofficiere, — weiters Ausrãstungs-Gegenstände, und zwar: Sãbel, nenartige Degen für Militãr-Beamte, Sãbelkuppeln, Porte-épées in echtem u. Patent-Gold, Cartoucheriemer sammt Kãsten für die Cavallerie u. s. w., u. s. w. Ein großes Lager von neuartigen patentirten, sehr practischen Cravatten, dann von Rehleder- und Winter-Hand-schuhen, sowie aller Sorten für die k. ung. Finanzwache steht zur geneigten Auswahl. Alle hier nicht angeführten Sorten werden prompt besorgt, zu Fabriks-preisen berechnet und für Echtheit derselben garantirt. Aufträge von auswãrts werden bei genauer Bestellung sofort per Nachnahme effectuirt. [1082] 2—1

Seit ein-zurückgekehrt, Zeit mit ge-Sophas und geeignet zu M-und einlam- sie sich verma-umspielt ihren hervor. Zuri- aber es ist fe-sieht ihre ern-Ehrfurcht, als Sie ent-angezündet, d-Es war-sieben Jahre, alte Sophie 6 Jahre jeit- Im De-Vorbereitung- die Feldweit- eingetroffen, Wiederkehr- Augen auf d- unter gewiß- dem letzten B- Briefe. Seit-brennen leben- Und da-er sollte die- ihn von der- sollte, wartet- Opfer einer- Jögling er w- Die Ma- die an dem- felteten Kame- und vertieure- Tam f- Es war- Haut-ubring- von Verwand- mächtigen Tan-jubelnd mit d- unter süßen- schlummerten, dieses Jahr- doch kein Da- Aber ein-zu Hause zu- vollendet, wie- Es war- der Christmet- die neugieriger- gewohnt ward- Patronatsstuh- Dregelto- noch unter der- so lange ein- Und da- glänzte die- stand eine jug- muthige Gestalt- ein eleganter- hatte eine illum- Der Gl- Pracht der- mit ihrer ein- den lichten Ho- Wie es- Nicht la- freundin ihrer- tam diese Fre- Besuch nach- Freifrau mit- „Graf G- Gertrud, hat- Ruhig u- Augen, die m- War de- Gertrud, als- liebt Graf No- verlassen, um- Baroness- Gra- Während- des Grafen an- aber auch nach- er ihr ein lieb- sich Gertrud's- das sich so gr- sich schloß. Während- Statten ging- am Ministeriu- Heim bezogen, vollendeten W- Nur sel- zu wenig welt- glänzende Cor- Antwort, mal- unwillig auf- in's Theater- Heute n- es enthielt ein- Goldreifen. Erörthe- Auch sie hatte- zierliche Cigar- des Grafen in- bis es ihr im- vorfam. Und- dem Zweigen- dem Alles ver-

Eine Weihnachtsgeschichte.

Von Th. Müller.

Seit einer halben Stunde war sie von der Armen-Christbescherung zurückgekehrt, hatte nur Hut und Mantel abgelegt und lehnte seit dieser Zeit mit geschlossenen Augen in der Ecke des kleinen atlasgepolsterten Sophas und dachte nach, über was — mein Gott, keine Zeit ist ja so geeignet zu Nachdenken wie der Weihnachtsabend, wenn man einsam ist, und einsam ist sie, eigentlich nicht, kaum sind's dreiviertel Jahre, daß sie sich vermählt und ihr Mann lebt, ist glücklich, ein bitteres Lächeln umspielt ihren Mund, Thränen quellen unter den geschlossenen Lidern hervor. Zurück gleitet ihr innerer Blick, sie sieht sich als Kind wieder, aber es ist keine glückliche Kindheit, wohin die Erinnerung sie führt, sie sieht ihre ernste, stolze Mutter, auf die sie stets mit mehr Scheu und Ehrfurcht, als Liebe geblickt.

Sie erinnert sich nicht, daß ihr je Mutterhand die Weihnachtskerzen angezündet, das besorgte immer ihre alte Kindsfrau und später sie selbst. Es war ein ihr unvergeßlicher Weihnachtsabend, sie zählte damals sieben Jahre, die Christbaumkerzen waren eben verloscht, da nahm die alte Sophie sie auf den Schoß und erzählte ihr, wie es heute gerade 6 Jahre seien, daß die Franzosen ihren Papa erschossen.

Im Dämmerdämmer war's und schon traf man im Schlosse die Vorbereitungen zur Bescherung, war doch erst vor fünf Tagen durch die Feldpost ein Brief des Vaters und Meters gleichsam zum Festgeschenke eingetroffen, ein Brief voll Glück und Segen und Hoffnung auf fröhliche Wiederkehr — und doch hielt seine Witwe damals die heißen trockenen Augen auf das Blatt geheftet, worin ihr der Regimentscommandeur unter gewiß gut gemeinten Trostesworten den Tod des Vaters anzeigte, dem letzten Wunsche des Verstorbenen zu Folge — so stand in dem Briefe. Seit dieser Zeit konnte die Freiin keinen Christbaum mehr brennen sehen.

Und dann war's ein Jahr darauf, da erwarteten sie den Bruder, er sollte die Weihnachtsferien zu Hause zubringen und der Wagen, der ihn von der Station nach dem einsam gelegenen Blankenau bringen sollte, wartete am Bahnhof; statt seiner kam die Nachricht, daß er das Opfer einer Scharlachepidemie geworden, die in der Cadetenschule, deren Zögling er war, ausgebrochen sei.

Die Mama konnte nicht weinen und schluchzen, wie Gertrud that, die an dem Bruder trotz des Altersunterschiedes einen lieben, wenn auch jeltenern Kameraden verlor — ihre Züge wurden nur noch verhärmt und versteinerter gleichsam im Schmerz.

Dann kam Gertrud in's adelige Städtchen. Es war Sitt, daß die jungen Mädchen ihre Weihnachtsferien zu Hause zubringen durften, nur die ganz verwaisten erhielten die Geschenke von Verwandten und Freunden im Speiseaal des Städtchens unter einem mächtigen Tannenbaum bescheert; auch Gertrud befand sich unter ihnen, jubelnd mit den jauchenden Kindern. Aber später, wenn die Anderen unter süßen Träumen den Freuden des nächsten Tages entgegen schlummerten, dann weinte die Kleine heiße Thränen, weil sie auch dieses Jahr nicht geholt worden war, sie, die eine Heimat hatte und doch kein Zuhause.

Aber eines Tages wurde sie doch geholt, und zwar um für immer zu Hause zu bleiben, sie zählte damals 17 Jahre, ihre Erziehung war vollendet, wie die Vorleserin der Freiin geschrieben.

Es war wieder Weihnachtsabend, als sie nach Hause kehrte. Bei der Christmette kniete sie im Kirchenstuhl neben der Mutter, sie fühlte die neugierigen Blicke der Dorfbesucher auf sich ruhen, die seit Jahren gewohnt waren, nur die ernste, stolze Erscheinung der Freiin im Patronatsstuhl zu sehen.

Ergetzt und Gehang rauchte an Gertrud's Ohr vorüber, die noch unter der Enttäuschung des Wiedersehens litt, der förmliche Empfang von Seite der Mutter hatte all die herzlichen Worte, die Gertrud der so lange einsam Gewesenen sagen wollte, zurückgedrängt.

Und dann, ein sonniger Vorfrühlingstag lag über Blankenau, da glänzte die Schlosskapelle wieder im Scheine vieler Kerzen, am Altare stand eine jugendliche Braut, Gertrud selbst war es, über deren anmutige Gestalt die Wolken des Schleiens fielen, an ihrer Seite kniete ein eleganter junger Mann und in den festlich geschmückten Kirchenstühlen hatte eine illustre Hochzeitsgesellschaft Platz gefunden.

Der Glanz der Uniformen und Ordenssterne wetteiferte mit der Pracht der Damentoiletten, nur die Freiin, Gertrud's Mutter, bildete mit ihrer einfachen, schwarzen Seidenrobe einen düsteren Contrast mit den lichten Hohen ihrer Umgebung.

Wie es kam, daß Gertrud Braut ward? Nicht lange nach ihrer Ankunft im Schlosse begann eine Jugendfreundin ihrer Mutter eine lebhafteste Correspondenz mit derselben, dann kam diese Freundin eines Tages mit ihrem Sohne zu mehrtägigem Besuche nach Blankenau und wieder verging nur kurze Zeit, da trat die Freiin mit einem Brief in der Hand zur Tochter:

„Graf Robert von Freyheim hat um Deine Hand angehalten, Gertrud, hast Du etwas dagegen einzunehmen?“

Nüchtern und gleichgiltig klang die Frage, und gleichgiltig ruheten die Augen, die nicht weinen konnten, auf Gertrud's jungem Gesicht. War denn alle Liebe mit den beiden Toten begraben, dachte Gertrud, als sie ihr Antwort gegeben. Dann wollte sie freilich fragen, liebte Graf Robert mich denn, aber die Mama hatte längst das Zimmer verlassen, um die Antwort zu schreiben, und so kam es, daß die junge Baroness Graf Freyheim's Gattin wurde.

Während der Brautzeit hatte sie das kühle, auferkühmte Benehmen des Grafen auf Rechnung ihrer kurzen Bekanntschaft geschoben, als sie aber auch nach der Trauung vergeblich auf den Moment wartete, wo er ihr ein liebes Wort, eine herzliche Annäherung bieten würde, da zog sich Gertrud's armes Herz in stummer Erbitterung zurück, dies Herz, das sich so grenzenlos darnach sehnte, geliebt zu werden und dafür gerne den reichen Schatz von Liebe wiedergeben hätte, den es unbeschert in sich schloß.

Während der Hochzeitsreise, die pünktlich programmgemäß von Statten ging und auch dann, als sie in der Residenz, wo Graf Robert am Ministerium des Auswärtigen eine Stellung bekleidete, ihr elegantes Heim bezogen, immer war keine Haltung die gleiche geblieben, die des vollendeten Weltmannes der achtunggebietenden Dame gegenüber.

Nur selten sahen sich die Gatten allein, und dann war Gertrud zu wenig weltgewandt, um wie ihr Gemahl die bestehende Klüft durch glänzende Conversation zu überbrücken. Einflüßig blieb sie in Rede und Antwort, manchmal rühte das Auge des Grafen halb mitleidig, halb unwillig auf ihr, bis er sich dann zum Gehen wandte in den Club, in's Theater oder sonst wohin.

Heute nach dem Diner hatte er ihr ein elegantes Etui überreicht, es enthielt ein kostbares Armband, Brillanten glitzerten an dem schmalen Goldreifen.

Ertröthend, verwirrt dankte Gertrud für das glänzende Geschenk. Auch sie hatte für den Gatten an eine Weihnachtsgabe gedacht, und das zierliche Cigarretten-Etui von blauem Leder mit Wappen und Monogramm des Grafen in Goldstickerei war ganz zu ihrer Zufriedenheit ausgefallen, bis es ihr im Vergleich zu dem blitzenden Bracelet gar zu unheimbar vorkam. Und dann hatte sie sich ihr Geschenk immer halb versteckt von den Zweigen eines geschmückten Tannenbaumes gedacht, beleuchtet von dem Alles verklärenden Schimmer der Weihnachtskerzen.

„Morgen wollen wir Weihnachten feiern,“ hatte Graf Robert gesagt, „arrangire ein hübsches, kleines Souper, bitte, ich habe die Einzuladenden notirt, habe jedoch die Güte, Aenderungen ganz nach Belieben zu bestimmen.“ Damit war er gegangen, sie soupirte allein, den Abend brachte er im Club zu, und so kam es, daß sie auch heute einsam war — am Weihnachtsabend.

Ein leises Klopfen an der Thüre. „Frau Gräfin, der Mann mit dem Tannenbaum ist draußen, soll er ihn in den großen Salon bringen?“ Die Frage des Bedienten hatte sie aus ihren Träumen emporgeschreckt.

„Nein, hieher, Christian,“ entschied sie rasch. Gleich darauf erschien der Diener wieder mit einem mittelgroßen, tabellos gewachsenen Tannenbaum, der sofort anfang, in dem kleinen eleganten Raum lieblichen Duft zu verbreiten, den echten Weihnachtsgeruch, der zu diesem schönsten Fest des Jahres so gut gehört, wie der Lichterglanz.

„Nun können Sie gehen, Christian,“ sagte sie, nachdem er die Tanne auf einen Tisch placirt hatte.

Der Bediente war verheiratet und hatte die Erlaubniß erhalten, den Abend bei seiner Familie zu verbringen, dem Kammermädchen hatte Gertrud gestattet, mit seinem Geschenke zu seiner Mutter zu gehen, der Köchin und dem Hausmädchen den Christbaum bei den Portierleuten brennen zu sehen — sie wollte allein sein, und bald begann sich die Tanne unter ihren Händen zu schmücken mit Nüssen und Zuckerwerk, mit Attrappen und all jenen Herrlichkeiten, welche dem Christbaum zu seinem Schmucke verhelfen.

Dazwischen schweiften ihre Gedanken zu ihrem Gatten, sie vergewärtigte sich das spöttliche Lächeln auf seinen Lippen, wenn er den kindlichen Eifer sah, mit dem sie den Baum zierte, und wieder rollte Thräne um Thräne über die Wangen der Einsamen.

Graf Robert war nicht mehr im Club, wie Gertrud wähnte. „Hören Sie, lieber Freyheim,“ hatte Baron Werdenberg gesagt, „das wäre ganz gegen alle Ordnung, wenn Sie, ein so junger Ehemann an unserem Junggesellenpünich teilnehmen wollten.“

„Na, was fällt Ihnen ein, Graf,“ rief der alte General Hagenstädt entrüstet, „an solchem Abende, wo ich jedes Mal auf's Herzlichste bedauere, ein so verdorrtes Junggeselle geworden zu sein.“

Graf Freyheim mußte gute Miene zum bösen Spiel machen, ein junger Lieutenant, der bei seiner verheirateten Schwester zum Christbaum geladen war, nahm seinen Arm und ließ sich von dem bereitwilligen Grafen bis an das gastliche Haus begleiten.

Ein sonderbares Gefühl beschlich ihn, als der Lieutenant nach kurzem Abschied in dem erleuchteten Treppenhause verschwand und er allein am Trottoir stand.

Schneidend legte der Wind durch die Straßen und nöthigte ihn, den Kragen hochzuschlagen. Die Fenster erhellten sich schon eines um's andere, und in einer Parterrewohnung konnte er deutlich beobachten, wie sich Alt und Jung um einen mächtigen geputzten Tannenbaum drängte. Sinnend blieb er stehen. Auch seine Gedanken schweiften unwillkürlich zurück zu der Zeit, wo auch er mit den jubelnden Geschwistern dem glänzenden Christbaum entgegenkürte.

Einfach und bescheiden waren die Geschenke stets, denn seine Mutter, die früh verwitwet, hatte über keine glänzenden Revenuen zu verfügen, drei Söhne mußten standesgemäß erzogen, und von dem bescheidenen Baarvermögen außerdem vier allerliebste kleine Comtessen ausgeteuert werden.

Aber dennoch waren es fröhliche Kinderjahre, auf die er zurückblickte. Die verschiedensten Wege des Freyheimer Schlossparks gaben die herrlichsten Schlittenbahnen, und wo spiegelte wohl herrlicheres Glatteis, als am kleinen See beim Jägerhäuschen.

Dann kam eine Zeit, wo das alte Schloß einsam und verödet lag, die ganze junge Schaar war ausgezogen. Die beiden Brüder trugen des Königs Rock, Robert bezog die Hochschule und die Schwestern waren in einem adeligen Städtchen untergebracht.

Aber das Weihnachtsfest hatte sie doch stets Alle wieder nach Hause geführt, bis sich die Schwestern nach und nach verheirateten und er selbst der deutschen Gesandtschaft am Rischen Hofe attachirt wurde.

Unwillig schüttelte Graf Robert den Kopf im Weiterstreiten, es waren unerquickliche Bilder, die jetzt in seiner Erinnerung wieder auflebten. Der kleine Wechsel, den er als Zulage seines bescheidenen Gehaltes von zu Hause empfing, wollte nicht ausreichen für Wein, Weib und Würfelspiel. Graf Freyheim machte Schulden, es waren keine allzu großen Summen. Niemand borgte dem jungen Atthas mehr, als sein Bruder, der mittlerweile das Majorat angetreten hatte, bezahlen konnte, aber dennoch kam die demüthigende Stunde, in der ihm sein brüderlicher Mentor kurz und bündig erklärte, für seine wiederholten Schulden nicht aufkommen zu können.

Und dann war es wieder seine kluge, gütige Mama, die Rath für ihren leichtsinnigen Liebbling wußte. Gertrud von Blankenau hieß der rettende Engel, den sie für ihn erkoren, und wie sehr sich auch Robert gegen den Verkauf seiner Freiheit, wie er diese Heirat nannte, sträubte, es gab kein anderes Arrangement.

Mit der Hand der Baroness zugleich erhielt er eine festere Stellung am Ministerium, so schien sein Glück in jeder Hinsicht gestiftet. Sein Glück — er seufzte leise und zog die Glocke, denn er war bei seinem Hause angelangt.

An dem Portier vorüber, der über die Heimkehr des Grafen zu so früher Abendstunde erkaunte, schritt er die matt erleuchtete Treppe hinauf, die dicken Teppiche machten jeden Schritt unhörbar.

Die Zimmer seiner Frau waren hell erleuchtet, und es fiel ihm ein, daß er ihr wohl noch guten Abend sagen könne, ehe er seine eigenen Appartements aufsuchte. Rein laut drang aus den Räumen, in denen er ein seltener Gast war, zögernd schritt er durch das Wohnzimmer und schlug die niedergelassene Portiere zum Boudoir zurück.

Auf dem Tische in der Mitte des kleinen Salons brannte ein sinnig geschmückter Christbaum, und unter den Zweigen lag das kleine blaue Etui.

In der Fensternische aber, die durch einen kleinen Divan ausgefüllt wurde, saß in halb liegender Stellung, das Gesicht in die Kissen gedrückt, sein junges Weib, heftiges Schluchzen machte den schlanken Körper erbeben. War das seine Frau, die er stets in ihrer Art glücklich wähnte? Nein, um deren Seelenleben er sich eigentlich nie gekümmert.

Leise, fast unbewußt klang ihr Name von seinen Lippen, und erschrocken fuhr sie auf.

Mit großen, weitgeöffneten Augen, als erblicke sie eine Erscheinung, starrte sie nach der Portiere, doch da näherte sich ihr Robert schon, und sein Arm, den er um sie legte, überzeugte sie, daß sie es mit einem Gebilde von Fleisch und Blut zu thun hatte.

„Gertrud, ich glaube immer, Du siehst glücklich,“ sagte er zögernd und schuldberührt, die schlante Gestalt an sich pressend.

„Ich war so einsam — heute — und da,“ sie sprach nicht weiter, und doch erschütterten ihn ihre Worte mehr, als die heftigste Anklage, und er, der weltgewandte Cavalier, der stets eine so glänzende Conversation beherrschte, war „dem Landnächter“, der Pensionärin, wie er seine Frau in Gedanken stets genannt, um Rede und Antwort verlegen.

„Wie schön hast Du den Baum gepuzt,“ sagte er endlich und zog die an ihn Geschmiegte in den Bereich des Lichterglanzes.

„Das that ich schon als Kind,“ sagte sie leise und unter Thränen lächelnd.

Er nickte, es fiel ihm ein, was ihm seine Mutter von dem liebeleeren Charakter der Freiin erzählt. O wie viel hatte er gut zu machen, was er bisher verjämmt.

Nun fand sein Blick das zierliche Etui, Wappen und Monogramm verriethen ihm seine Bestimmung.

„Gertrud, das hast Du für mich gearbeitet,“ rief er, und seine Augen schimmerten feucht, „o wie armelig, wie klein muß Dir mein Geschenk heute Morgen erschienen sein, da ihm noch die wahre Weihe fehlte, mit der die Liebe jede Gabe umflücht.“

Sie hob das kleine Handgelenk zu den Weihnachtslichtern empor, daran erglänzte der Goldreif und die Brillanten sprühten alle Regenbogenfarben. Er schloß sie fester in seine Arme. „Wirst Du den Schmuck tragen mir zu lieb, zum Andenken an diese Stunde, zum Andenken an den Beginn eines neuen, freudigeren Lebens, wirst Du mir vertrauen können und glauben, wenn ich Dir sage, daß ich in Zukunft meine ganze Kraft daran setzen werde, Dich glücklich zu machen? Die Liebe wird mir den Weg dazu zeigen,“ schloß er bewegt und drückte einen heißen Kuß auf ihren rothen Mund. Sie schlang ihre Arme um seinen Nacken und schlug ihre großen feuchten Kinderaugen zu ihm auf.

„Die Liebe ist ein reiches Geschenk,“ sprach sie leise, „besonders für Den, der es nie bejaht.“

Knistend und leichten Rauch verbreitend, erloschen die Lichter auf den herzdurstenden Zweigen, die beiden Glücklichen, die sich endlich gefunden, gewahren es nicht, in ihren Herzen war es helle vom Widerschein der himmlischen Flammenworte: „Liebe! Liebe! Liebe!“

Die verlorene Puppe.

Weihnachts-Erzählung von Fritz Eschbus.

I.

„Bitte sofort einzusteigen! Schnell!“ jagte der Schaffner, die Coupéthüre noch ein letztesmal öffnend, „der Zug wird gleich abgehen!“ Die junge Dame, welcher die Weisung galt, hatte sich veripäet und mußte sehr zufrieden sein, überhaupt noch einen Platz zu erhalten. Mit leichter Grazie schwang sie sich auf das Trittbrett und stand im Innern des Wagens. Der begleitende Gepäckträger reichte noch schnell die ansehnliche Zahl der Weihnachtspakete hinein.

„Dar—r ich den gr—roßen Vorzug genießen, dem gnädigen Fräulein behilflich zu sein?“ schnarrte ein gegenüberstehender, blutjunger Lieutenant, indem er die aufkommenden, aber bereits sehr wohlgezogenen Bart-Enden, welche er zärtlich geliebt hatte, eilig fahren ließ, und die zierliche Reisetasche sehr dienstfertig ergriff. Denn Lieutenant von Ferien hatte der Schönheit gegenüber jederzeit ein besonders menschenfreundliches Herz und war im Erkennen weiblichen Liebreizes schon als Portepécéparier von schnellster Auffassung gewesen, trotz des vernaledeiten sonstigen „Grapenpuchs.“

Die junge Dame dankte indessen ziemlich kurz und ordnete die mancherlei Gepäck-Gegenstände eigenhändig mit jowiel Geschicklichkeit und Sorgfalt, daß weder die Mitreisenden, noch sie selbst besonders davon belästigt wurden. Rest nahm sie die letzte Schachtel, um sie gewandt unterzubringen.

„Welch' seltenes Glück, wieder einmal weibliche Jugend und Schönheit als Reisetgenossinnen zu haben!“ ließ sich der galante Sohn des Mars entzückt und hochaufatmend wieder vernehmen. „Seit Einführung der Damencoups paßirt untereinander solch' Vergnügen nicht mehr.“

Die Damencoups kommen anerkanntermaßen einem wirklichen Bedürfnis entgegen!“ ließ sich plötzlich ein zweiter Herr hören, der in der anderen Ecke saß, einem kleinen, fünfjährigen Mädchen gegenüber.

Fräulein Gertrud wandte den Blick nach der Ecke und bemerkte einen feingekleideten Herrn, Mitte der Dreißig, dessen hübsch geschmittenes Gesicht ein brauner Vollbart wunderbar harmonisch umgab. Sie warf unwillkürlich einen zustimmenden Blick hinüber, in welchem deutlich zu lesen stand: Sie haben Recht, mein Herr, ich weiß auch nicht, wie ich in dies Rauchcabinet gekommen bin?

Der Herr schien sie zu verstehen und warf die Cigarre zum Fenster hinaus. Der Lieutenant aber schnarrte: „Habe gar nichts dagegen, wirklich gar—r nichts, mag reifen darin, wer will. Wenn es aber der Zufall einmal gnädig mit unierem meint —“

„Daß ich das Fenster schließen?“ unterbrach die junge Dame die Ansicht etwas absichtlich.

„Was hast du denn in deinen vielen Packeten, Tante? hat sie dir der Weihnachtsmann für deine Kinder gegeben?“ ließ sich plötzlich das dunkle Lockenköpfchen aus seiner Ecke vernehmen, indem es die braunen Marfelaugen sehr neugierig auf Fräulein Gertrud's Einkäufe richtete und wie ein zutrauliches Vögelchen näher heran kam.

„Freilich hat sie mir der Weihnachtsmann gegeben! Wöchstest du sie sehen?“

„O gern!“ Fräulein Gertrud öffnete ein paar Packete und ließ die Kleine einen Blick in die funterbunte Weihnachtsherrlichkeit hinein thun.

„Wie schön! Aber das große Paket, Tante, dort!“ Was ist darin?“ Fräulein Gertrud zog den Bindfaden auf, und schlug die verschiedenen Papierhüllen sehr sorgsam auseinander. Aus der letzten, sehr sauberen Hülle von Seidenpapier kam eine reizende Puppe, wie ein glänzender Schmetterling, zum Vorschein.

„Ein Puppenkind!“ O, wie schön!“ rief Klein-Martha entzückt. „Sieh' doch, Papa!“

Der stattliche Herr in Civil warf einen freundlichen Blick auf sein Töchterchen, das ihm wie aus den Augen geschritten war, und sagte lächelnd: „Solch' schöne Puppe gibt's in der ganzen Welt nicht weiter, Marthakind, die hat der Weihnachtsmann ganz allein für die Tante aufgehoben!“

„Ich will aber keine andere, nein! Auch keine Balldame, und wenn sie auch ein Blumenbouquet und einen Fächer hat. O, nur ein Puppenkind!“ erklärte Klein-Martha mit aller Bestimmtheit eines einzigen, verzogenen Töchterchens, indem die Kleine die sehr chic, aber kindlich gekleidete Puppe reichlich mit Klüssen bedeckte, die jogar nicht ganz ohne Spuren blieben. Das Weiß und Roth schien nicht echter, als das rouge einer Balldame.

„Du wirst das Puppenkind verderben und Tante sehr böse machen!“ versuchte der wohlgezogene Papa tabelnd zu strafen, indem er gleichzeitig, bejagte aber ziemlich ungeschickt, seine Heidecke zur Erwärmung über die Kniee des Töchterchens breitete. Klein-Martha machte indessen ihre Füßchen alsbald strampelnd wieder frei und blickte prifend in Fräulein Gertrud's Augen. Aber sie sah in ein Antlitz, so hold, freundlich und lieb, daß die augenblickliche Furcht wieder schwand. Die gewünschte, heilsame Einschüchterung blieb leider aus.

„Du willst doch dem armen Puppenkinde nicht wehe thun, Marthachen? Nein, nein, du willst ihr keinen Schmerz machen?“ kam Fräulein Gertrud dem verlegenen Papa zu Hilfe. „Nicht wahr?“

„Nein, Tante!“

„Dann mußt du eben so lieb und gut zu ihr sein, wie Mama zu ihrem Marthakind ist,“ fuhr das junge Mädchen fort.

„Mama ist todt,“ sagte die Kleine. In Gertrud's Wiemen spiegelte sich unwillkürlich das lebhafteste Bedauern. Das Trosteswort, welches ihr auf den Lippen schwebte, unterdrückte sie aber in plötzlicher unerklärlicher Scheu vor dem dunkel-

ver haben, Vogel- nahezu t beart, r seine g in ie, ajje 13. cher sen., Abob.: (Hilale) r, Emil in in Franz Nagy- 17-17

IME. alte u. Htze

er's ein echte kleider.

illen. epöt bei -Sagesvár.

erden unter- umms Dar- den gs- tige ges- adt izer

heilen nicht vor- seiben und verbe-

vr, Ge- zur hn- der Ber- hält, en. e- dem legt

ski, chs, stav

bärtigen Herrn, der der Unterhaltung seines Töchterchens mit der Reise- gefährtin mit größtem Interesse zu folgen schien.

„Nein, ich habe keine Mama mehr,“ fuhr die Kleine fort. . . „Thut ihr dies wehe?“ fragte sie weiter, das Puppenkind zärtlich an ihr Herz drückend.

„Nein, ganz gewiß nicht!“

„Darf ich sie einwickeln?“

„Gern!“

Die Kleine nahm die Puppe jetzt in den Arm, um sie mit den Manieren einer ausdauernden Kinderwärterin in den Schlaf zu bringen. Dazu summete sie vom „Mückchen von Halberstadt“ und vom „schwarzen und weißen Schäfchen“. Dabei begann sie ein paar mal zu gähnen, endlich schloffen sich die lebhaften Augen der kleinen Kinderwärterin selbst im Schlafe.

Gertrud rückte ein wenig an der Puppe, zog die herabgejunkte Reisebede in die Höhe und nahm ein überflüssiges, zusammengewolltes Reiseplaid, um es Marthafand als Kuschelkissen unter das dunkellockige Köpfchen zu schieben, Alles so leicht und sanft, wie mit Feen Händen. Marthafands Papa ließ es geschehen und sagte kein Wort. Dafür fing der Lieutenant wieder an zu schnarren:

„Gnädiges Fräulein haben eine grandiose Geduld! . . . Ich bin entzückt, Ihnen zuzuhören zu dürfen! Gnädiges Fräulein müssen an dergleichen gewöhnt sein, vermuthlich von den Geschwistern — —?“

„Ich besitze keine Geschwister!“

Der Ton klang so traurig, daß sich der im Grunde gutmüthige Lieutenant unwillkürlich bewegt fühlte. Es drängte ihn, mehr zu erfahren.

„Gnädiges Fräulein leben so ruhig aus, daß Sie nur auf dem Lande leben können,“ bemerkte er diplomatisch.

„Allerdings!“

„Das Landleben ist auch prächtig schön, besonders zur Jagdzeit. Papa hat doch jedenfalls magniprobe Jagd? Jedenfalls Rittersgutsbesitzer?“

„Meine Eltern sind todt.“

Aus den Augen des jungen Lieutenants blickte neue aufrichtige Theilnahme. Aber auch das weitere Interesse stieg. Vielleicht war sein reizendes Gegenüber gar eine Millionenerbin, bei welcher die Schwiegereltern in prachtvollem Goldrahmen über dem Sopha hingen? Dergleichen erfüllte nun einmal fast ausnahmslos die Phantasie der jungen Kameraden, die die Epauletten zum erstenmal auf den Schultern fühlten. Schade, jammerlich, daß der Kaiser die niedlichen Dinger abgehasst hatte. Sie blieben nun doch einmal die Eier auf dem Gesellschaftsplat.

„Gnädiges Fräulein sind vermuthlich auf dem Schlosse des Herrn Vaters wohnen geblieben?“ fragte er weiter.

„Mein Vater war Landpfarrer, ich selbst bin Erzieherin in einem gräflichen Hause.“

„Ah!“ machte der Lieutenant erstaunt. „Pardon, ich glaube“ . . . Er stockte plötzlich, um als kluger Feldherr seinen Angriffsplan zu ändern. Denn die entscheidende, sehr distinguirte aussehende Reizegenossin hatte es ihm einmal angethan. Mit der Erbin hatte es ja auch noch Zeit, vermuthlich ging sie in kurzem Kleiderchen und Blumenhülle noch mit der Schulmappe in die Pension. Außerdem waren die Erzieherinnen durch die modernen Romane in die Mode gekommen. Kurz entschlossen, fing er an vom Wetter zu sprechen, dann vom Vergnügen des Reisens, „vorzüglich in besonderen Fällen“, zuletzt gar von den Dichtern. Das mußte ihr doch imponiren! Leider wurden die Auseinandersetzungen des jungen Officiers durch das Anhalten des Zuges unterbrochen. Dazu wurde draußen der Name der Mittelstadt gerufen, die das Reiseziel des jungen Mannes bildete.

„Schon angekommen?“ fragte er unangenehm berührt. „Wahrlich peu-à-peu, wie's Donnerwetter! Schauerhaft, scheußlich!“

Der Schaffner, welcher das Coupé geöffnet hatte, drängte zum Aussteigen. Darum ein kurzer, ehrerbietiger Gruß, eine „glückliche Reise“, und der zukünftige Feldmarschall war verschwunden.

Gertrud sah ihm lächelnd nach und lehnte sich dann in ihre Ecke, um gleich ihren zurückgebliebenen Reizegenossen ein wenig zu schlummern. Unwillkürlich überflog ihr blaues Auge dabei noch einmal den engen Raum. Sie bemerkte, daß Marthafands Papa die Reizegenosse, hinter welcher er sein Antlitz verborgen, vom Gesicht genommen und plötzlich hochaufgerichtet und anscheinend conversationalstüchtig ihr gegenüber saß, auf dem Platze des ausgefegenen Officiers . . .

„Wenn ich in die Eisenbahn steige, bin ich wie ein Kind, das man in die Wiege legt!“ entschuldigte sich der Reizegenosse lächelnd, aber mit vollkommen hellen Augen. „Aber Sie wollen ruhen?“

„Nein, ich bin nicht müde!“

In der That schaute das junge Mädchen so heiter drein, daß man ihrer Versicherung glauben schenken durfte. Auf solche Weise war man bald im Plaudern, leicht und absichtslos . . . Zuerst sprach man vom Nachtliegen, dann schweifte der Gedankenaustausch weiter. Gertrud erzählte, daß sie als Erzieherin der gräflichen Kinder von der leidenden Gräfin nach der Stadt geandt sei, um an ihrer Stelle Weihnachtseinkäufe zu machen. Der Reizegenosse gab sich als ein Gutsbesitzer aus einer benachbarten Provinz zu erkennen, entschuldigte sich wegen der „geringen Wohlgezogenheit“ seines mütterlichen Töchterchens und gedachte der Verstorbene mit wehmüthiger Zärtlichkeit. Von ihrem Gefühl getrieben, fand Gertrud jetzt wie von selbst ein paar theilnehmende Worte und drängte auch die Thräne nicht zurück, die sich ihr in's Auge schlich. Der Reizegenosse schien es kaum zu bemerken, wenigstens nahm er keine Notiz . . . Auch wandte sich die Unterhaltung allmählich wieder auf andere Dinge, man plauderte und scherzte endlich mit einander wie ein paar sich wiederfindende, alte Kameraden. In solcher Stimmung bemerkte man es nicht, daß der Zug abermals still hielt, umjomehr, als zufällig noch kein Schaffner erschienen war, um die Coupéthüre zu öffnen . . . Da, nachdem die kurze Haltezeit fast verlossen war, warf Fräulein Gertrud noch einen letzten Blick auf das kleine Bahnhofsgebäude hinaus und las im strahlenden Gaslicht den Namen des Ortes, welcher die Schloß Steinhausen nächstliegende Eisenbahnstation bildete.

„Hier muß ich ja aussteigen, ja hier!“ rief das junge Mädchen, sich bestimmend und erdrossen das Fenster öffnend. „Wo ist der Schaffner? . . . Der gräfliche Wagen erwartet mich . . .“

Zu diesem Augenblicke kam auch dienstfertig ein Schaffner herbei, öffnete schnell, nahm selbst einen Theil der Packete ab, die Fräulein Gertrud mit Hilfe des hochbetroffenen Reizegenossen hinausreichte, und trieb zur Eile.

„Besten Dank, mein Herr! Und grüßen Sie mir auch das Marthafand!“ Damit war sie hinaus.

Der Herr blickte ihr nach, wie einer entzündunden Engelserscheinung. Doch war dem Entzückten auch sehr sichtbar ein gutes Theil heimlichen Aergers beigemischt. „Wahrlich, um aus der Haut zu fahren!“ brummte er mit lebhaftem Verdruß. „Verdamntes Wech — gerade in dem Augenblicke, wo wir miteinander im Zuge waren! Wie sie sich gegen den Windbeutel mit Wort und Blick zu wehren wußte, war föhlich. Ueberhaupt ein liebenswürdiges, charmanthes Mädel, ganz gemacht, um — um einen ordentlichen Mann glücklich zu machen. Wie finde ich sie aber wieder? Nicht einmal den Namen des Nestes kenne ich, wo sie ausgeflogen ist . . .“ Da fällt sein Blick zufällig auf sein Töchterchen, das die Puppe noch immer in Arme hält. Die Kleine schläft noch immer wie ein Murmelthier, hütet aber auch schlafend die Puppe wie einen Schatz. „Halt — die Puppe soll mir helfen!“

II.

„Beunruhigen Sie sich nicht allzusehr um die verlorene Puppe, liebes Kind,“ sagte Gräfin Steinhausen freundlich, als Gertrud nach ihrer Rückkehr in's Schloß die Packete öffnete, um ihre Einkäufe der Begutachtung zu unterbreiten. „Allerdings würde es mir leid sein, wenn Alice ihr Puppenkind am Weihnachtsabend vermiffen würde!“

„Ich werde noch heute Abend an die Bahndirection schreiben, gnädigste Gräfin, und den Brief gleich in der Morgenfrühe zur Post senden!“ sagte Gertrud Braun mit abermaligem Bedauern. „Hoffentlich ist die Puppe als „gefunden“ abgeliefert. Ich würde untröstlich sein, wenn die kleine Alice durch mein Versehen einen Theil ihrer Weihnachtsfreude einbüßen sollte.“

„Allerdings muß ich Ihnen auch rathen, sofort die nöthigen Schritte zu thun, jede Zeitverläumnis würde vermuthlich die Wiedererlangung erschweren,“ überlegte die Gräfin. „Aber nun lassen Sie die Puppe und bereiten Sie uns dafür den Thee!“

Gertrud Braun trat zum hellblinkenden Samowar, um ihres Amtes zu walten. Leichte Dampfsäulen und Rauchringel wallten empor, verbreiteten das Aroma des würzigen Trankes und hüllten sie in eine Wolke, aus der ihr hübsches Gesichtchen wie ein freundliches Engelsantlitz hervorlugte. Aber der Ausdruck desselben war heute ernst und nachsinnend. Immer wieder kehrten die Gedanken zu der hübschen abendlichen Fahrt zurück, an deren Schluß sie aber leider noch eine Unannehmlichkeit betroffen hatte. Wo hatte sie nur ihre Gedanken gehabt? Wo? — Nun, sie wußte es ganz genau. Hatte es sich doch gar zu hübsch mit dem Reizegenossen plaudern lassen, am liebsten wäre sie die ganze Nacht mit ihm gefahren, ohne jede Müdigkeit. Ja, es war ein schöner, schöner Traum — nichts weiter. Und die Puppe, wenn sie nur wenigstens nicht verloren wäre . . . Leider brachten auch die nächstfolgenden Tage über die Entloshene keine Auskunft, denn die Eisenbahndirection schrieb kurz zurück, daß sich unter den gefundenen Sachen keine Puppe mit angegebenem Signalement, ja überhaupt keine Puppe befunden hätte, dieselbe also nicht abgeliefert sein könne. Schon zerbrach sich Gertrud in steigendem Aergere über ihre Vergeßlichkeit den Kopf, wie in der Eile ein Ertrag anzuschaffen sei, als eines Abends der Graf lachend, mit der Zeitung in der Hand, an den Theetisch trat und sagte:

„Nachricht von der Puppe, Fräulein Trudchen! Hören Sie!“

„Ich bin ein armes, im Eisenbahn-Coupé vergessenes Puppenkind, und bitte die junge Dame, welcher mich der Weihnachtsmann anvertraut hatte, mich wissen zu lassen, wohin ich ihr nachkommen soll? Wenn es mir auch bei meiner kleinen Vicemanua übrigens ganz gut ergeht, kann es mir doch unmöglich irgendwo in der Welt besser gefallen, als bei meiner liebenswürdigen ersten Begleiterin.“

Zu erfragen bei Gutsbesitzer Hellmuth in Schwarzdorf. „Haben wir sie nun? Ist's richtig, Fräulein Gertrud?“ fragte der Graf.

„Ich bin überzeugt, daß sie, nach Angabe meiner Adresse, umgehend eintreffen wird,“ nickte diese gedankenvoll und innerlich mit dem Puppen-Innerat noch immer beschäftigt.

„Ich bin nur froh, daß Alice nicht zu kurz kommt,“ setzte die Gräfin hinzu. „Als echtes kleines Mädel hat sie das Puppenkind als ersten Wunsch auf ihren Wunschzettel geschrieben. Ich freue mich schon darauf, sie als kleine Mama zu sehen!“

Dennoch ließ die Ungetreue noch immer nichts von sich hören. „Vielleicht liegt es an dem überhäuften Weihnachts-Postverkehr!“ tröstete sich Gertrud jetzt in Geduld. Denn sie war sehr überzeugt, daß sich nun Alles machen werde. Endlich fing sie aber doch an, für einen Ertrag für ihre kleine Schülerin zu sorgen. Eine alte verwitterte Ballschönheit ward hervorgeholt und in Roth und Eile mit rothen Backen und Grübchen zum Puppenkinde angemalt; die passende Garderobe dazu ward in den späten Abendstunden von Gertrud eigenhändig genäht.

So kam das Weihnachtsfest herbei. Die beiden größten und schönsten Zimmer des Schlosses waren, wie immer, zum Aufbau bestimmt worden und fingen an, sich immermehr mit den Gaben der Liebe zu füllen.

Gertrud half der Gräfin, welche soeben mit liebevollstem Interesse den Aufbau für die gesammte Dienerschaft des Schlosses eigenhändig in Angriff genommen hatte, und glitt ordentlich und einrichtend neben der Dame hin und her. Mit dem Aufbau für die Kinder beschäftigt, vermuthete das junge Mädchen von Neuem schmerzlich das reizende, verlorene Puppenkind. Wo blieb es? Unbegreiflich, daß es noch immer nicht eingetroffen war! . . . Da ward, zur Ueberrauschung der beiden Damen, ein Gast gemeldet, welcher Fräulein Gertrud Braun dringend zu sprechen wünsche. Hocherwundert eilte das junge Mädchen nach ihrem Stübchen, wohin der Herr durch die Dienerschaft beschieden worden war — um in dem Gaste mit freudigstem Schreck ihren Reizegenossen, Gutsbesitzer Hellmuth, zu erkennen. Derselbe trug ein Paket in der Hand, vermuthlich ein Weihnachtspaket wie heute fast Jedermann, das er lächelnd auf den Tisch niederlegte. Gertrud stand freudig, ahnungslos und zitternd . . .

„Störe ich?“ fragte er nach kurzem Gruße. „Es kann fast nicht anders sein, heute am Weihnachtsabend!“

Gertrud vermochte nicht zu antworten, nur ihre Augen sprachen das herzlichste Willkommen.

„Es drängte mich, die Puppe eigenhändig zu überbringen, selbst auf die Gefahr hin, als Eindringling zu erscheinen!“ fuhr Herr Hellmuth fort. „Unmöglich konnte ich mir die gute Gelegenheit zu einem Wiedersehen entgehen lassen. Ich war zu glücklich, als die verlorene Puppe durch Ihr Innerat ihre rechtmässige Eigentümerin, und ich selbst damit Ihre Adresse aufgefunden hatte, Fräulein Gertrud. Sie ist mir das schönste, werthvollste Weihnachtsgeschenk der Welt!“

„Er stockte plötzlich, wie von einem tiefen Empfinden gehemmt. Und als er weiter sprach? Nun, nur das vorwichtige Mäuschen hat's erlaubt, welches verwundert, aber hochgeschätzt die gute Zeit wahrnehmend, in diesem Augenblicke ein verstreutes Bröckchen Confect für seine Kleinen in's Mäuseloch trug.“

„Störe ich?“ fragte er nach kurzem Gruße. „Es kann fast nicht anders sein, heute am Weihnachtsabend!“

Gertrud vermochte nicht zu antworten, nur ihre Augen sprachen das herzlichste Willkommen.

„Es drängte mich, die Puppe eigenhändig zu überbringen, selbst auf die Gefahr hin, als Eindringling zu erscheinen!“ fuhr Herr Hellmuth fort. „Unmöglich konnte ich mir die gute Gelegenheit zu einem Wiedersehen entgehen lassen. Ich war zu glücklich, als die verlorene Puppe durch Ihr Innerat ihre rechtmässige Eigentümerin, und ich selbst damit Ihre Adresse aufgefunden hatte, Fräulein Gertrud. Sie ist mir das schönste, werthvollste Weihnachtsgeschenk der Welt!“

„Er stockte plötzlich, wie von einem tiefen Empfinden gehemmt. Und als er weiter sprach? Nun, nur das vorwichtige Mäuschen hat's erlaubt, welches verwundert, aber hochgeschätzt die gute Zeit wahrnehmend, in diesem Augenblicke ein verstreutes Bröckchen Confect für seine Kleinen in's Mäuseloch trug.“

„Störe ich?“ fragte er nach kurzem Gruße. „Es kann fast nicht anders sein, heute am Weihnachtsabend!“

Gertrud vermochte nicht zu antworten, nur ihre Augen sprachen das herzlichste Willkommen.

„Es drängte mich, die Puppe eigenhändig zu überbringen, selbst auf die Gefahr hin, als Eindringling zu erscheinen!“ fuhr Herr Hellmuth fort. „Unmöglich konnte ich mir die gute Gelegenheit zu einem Wiedersehen entgehen lassen. Ich war zu glücklich, als die verlorene Puppe durch Ihr Innerat ihre rechtmässige Eigentümerin, und ich selbst damit Ihre Adresse aufgefunden hatte, Fräulein Gertrud. Sie ist mir das schönste, werthvollste Weihnachtsgeschenk der Welt!“

„Er stockte plötzlich, wie von einem tiefen Empfinden gehemmt. Und als er weiter sprach? Nun, nur das vorwichtige Mäuschen hat's erlaubt, welches verwundert, aber hochgeschätzt die gute Zeit wahrnehmend, in diesem Augenblicke ein verstreutes Bröckchen Confect für seine Kleinen in's Mäuseloch trug.“

„Störe ich?“ fragte er nach kurzem Gruße. „Es kann fast nicht anders sein, heute am Weihnachtsabend!“

Gertrud vermochte nicht zu antworten, nur ihre Augen sprachen das herzlichste Willkommen.

„Es drängte mich, die Puppe eigenhändig zu überbringen, selbst auf die Gefahr hin, als Eindringling zu erscheinen!“ fuhr Herr Hellmuth fort. „Unmöglich konnte ich mir die gute Gelegenheit zu einem Wiedersehen entgehen lassen. Ich war zu glücklich, als die verlorene Puppe durch Ihr Innerat ihre rechtmässige Eigentümerin, und ich selbst damit Ihre Adresse aufgefunden hatte, Fräulein Gertrud. Sie ist mir das schönste, werthvollste Weihnachtsgeschenk der Welt!“

„Er stockte plötzlich, wie von einem tiefen Empfinden gehemmt. Und als er weiter sprach? Nun, nur das vorwichtige Mäuschen hat's erlaubt, welches verwundert, aber hochgeschätzt die gute Zeit wahrnehmend, in diesem Augenblicke ein verstreutes Bröckchen Confect für seine Kleinen in's Mäuseloch trug.“

Die Ueberseherin.

Humoristische Skizze von J. Gans.

Fräulein Clara hatte gerade mit der Andacht, welche niedrigen Bethätigungen höhere Weihe verleiht, in ihrem Zimmer Staud abgewischt. Dann näherte sie sich ihrem Arbeitsstische, auf welchem Bücher und Schriften in Unordnung lagen. Sie breitete schneeweißes, jungfräuliches Papier vor sich hin, steckte eine frische Schreibfeder in den Stiel, prüfte sie wohlgefällig auf dem kleinen rothigen Nagel, zog sie dann zwischen den frischen rothen Lippen durch und wollte ihr gerade die erste Tintentaufer verlesen, als die Thür aufging und eine kleine, rundliche Frau aufgeregt hereinstrahlte. Zwischen ihren kurzen, ab-

gearbeiteten Fingern hielt sie eine Karte. Athemlos legte sie dieselbe vor das Mädchen hin. Das Blättchen zeigte nur zwei Worte fremdländischen Klanges: John Brocklyn. Ein flüchtiger Hauch der Röhre bedeckte alsbald die Züge Clara's.

„Führe ihn herein, Mama; es ist der amerikanische Humorist, dessen Buch ich übersezt habe.“ Die Mutter pustete wieder hinaus und bald schritt die Tochter dem eintretenden Gaste mit Befangenheit entgegen.

„Wo kann ich hier Herrn Friedenau, Karl Friedenau sprechen?“ So rief Mr. Brocklyn in etwas unwirlichem Tone, der durch den fremdländischen Accent noch schärfer klang.

„Mein Name ist Clara Schmied; ich schreibe unter dem Namen Karl Friedenau; ich habe Ihre „Reise um die Erde“ übersezt und bin sehr erfreut, den Humoristen, den ich bewundere, persönlich kennen zu lernen.“ Clara wies dem Besucher einen Sitz an. Aber Mr. Brocklyn blieb stehen.

„Wie? Sie sind Karl Friedenau, mein Uebersetzer? Sie . . . ein Mädchen?“

Nicht minder erstaunt blickte die Uebersetzerin auf den Autor. Es war ein noch junger Mann von etwas vierhöhrigem Körperbau. Auf breiten Schultern saß ein mächtiger Kopf, die Stirn nicht besonders hoch, nicht besonders gewölbt, das Haar röhlich, die Nase breit, die dunklen Augen sprühend von Geist und schalkhafter Mutterkeit.

„Seien Sie nicht so erstaunt, Mr. Brocklyn; es ist nun einmal so und ich hoffe, auch Ihr nächstes Werk den deutschen Lesern zugänglich machen zu können.“

„Gott behüte!“ rief der Amerikaner. Rasch erfaßte er die Rechte Clara's und warf einen prüfenden Blick auf ihre Finger. „Wahrhaftig, Tinte, Tinte! So jung, so hübsch und schon ein Blaustrumpf!“

Brocklyn ließ sich auf einen Stuhl nieder.

„Ich will Ihnen reinen Wein einschenken. Da ich nun einmal durch Europa reise, um es mir anzusehen, wollte ich auch Wien berühren, wo mein Uebersetzer haust. Ich wollte den abscheulichen Menschen aufsuchen, ihm meine Meinung sagen und dann mit ihm . . . bogen.“

„Bogen?“

„Ja, bogen, mein Fräulein, bogen, denn ich war wüthend auf diesen Karl Friedenau. Kein Mensch hat mir so weh gethan, wie er. Bogen! Und nun sehe ich, eine junge Dame von gewinnendem Wesen nimmt seine Thaten entweder in seltenem Edelmuthe auf sich oder . . .“

„Ist denn die Uebersetzung so schlecht?“

„Je nun, nein! Sie verstehen leidlich englisch, Sie schreiben auch ein leidliches Deutsch. Aber woher Sie die Kühnheit nehmen, die Gespräche amerikanischer Matrosen, die in einem eigenen Jargon geschrieben sind, übersezen zu wollen, das wird mir stets unbegreiflich bleiben. Sehen Sie, ich war selbst Matrose. Ich habe Stürmen getrotzt, der wüthenden See ringsherum, schwarzes Gewölk über mir. Ich bin auch wetterhart und rauh in meiner Sprechweise. Aber so weit, wie Ihre Matrosen, bin ich nie gegangen.“

„Sie haben Recht. Ich konnte selbstverständlich kein Wörterbuch zu Rathe ziehen; ich mußte sozusagen nach dem Gefühl arbeiten; da mag mancher Verstoß vorgekommen sein. Bogen Sie nicht! Ich will Sie dafür recht herzlich um Entschuldigung bitten.“

„Sagen Sie, Fräulein, warum treiben Sie denn Dinge, die Sie nicht verstehen?“

„Ich muß.“

„Warum müssen Sie?“

„Ich bin arm.“

„Wie arm?“

„Mr. Brocklyn, Ihre Fragen sind ein wenig . . . indiscret . . .“

„Ich weiß es. Aber machen Sie sich nichts daraus. Wir sind ja Collegen.“

„Collegen? Wir? Ich überseze um fargen Lohn Romane aus dem Englischen und Sie . . .“

„Wo ist Ihr Vater?“

„Todt, Mr. Brocklyn. Mein armer Vater war Reporter einer Zeitung. Er arbeitete in Bränden, Verbrechen, Selbstmorde und Ueberschwemmungen. Das Schreiben im Laufe wird mich noch umbringen, sagte er oft. Und es war so. Vor sechs Jahren legte er sich eines Tages nach dem Mittagessen in den Lehnstuhl und schlief ein. Er wollte um vier Uhr wieder in der Redaction sein. Ich kam in's Zimmer, um ihn zu wecken. Er lag so bleich, ermüdet und abgehegt aus. Ich wollte ihn noch ein wenig schlummern lassen. Da seufzte er tief auf. Und gleich darauf sank sein Kopf auf die Brust; er ward vor meinen Augen ein fahler, welker Greis. Mir wurde ängstlich zu Muth. Ich rief, er hörte mich nicht mehr. Jener Seufzer war sein letzter gewesen . . . Er hat uns nichts hinterlassen, gar nichts . . . Meine Mutter besorgt eine kleine Pension von Fachvereine . . . Das reicht nicht aus, um zu leben; es verlangt nur das Verhungern . . . Nun wissen Sie, warum auch ich zur Feder griff, warum ich schrieb und übersezte. Ich muß billig, daher eilig und schlecht arbeiten. Sie verstehen nun Alles, Sie werden nun auch Alles vergeben. Ich kann mir nicht lange den Kopf zerbrechen. Ein Bogen bringt mir nur ein paar Gulden und ein Bogen sind sechs, zehn Druckseiten. Ach, welche Mithal!“

„Haben Sie Geschwister, Miß?“

„Einen Bruder, ich lasse ihn studiren.“

„Und die alte Dame, welche mir die Thür geöffnet hat?“

„Meine Mutter.“

„Miß Smith! Wir Amerikaner sind schnelle Leute. In der ganzen Union finde ich kein Mädchen, das Ihnen gleicht. Sie sind so hübsch, daß Sie dumm, und so geistreich, daß Sie häßlich sein dürften. Ich liebe Sie, weil Sie das Recht haben, dumm und häßlich zu sein, und von demselben keinen Gebrauch machen. Ich habe mir nun einmal vorgenommen, mich an meinem Uebersetzer zu rächen. Ich stehe allein in der Welt, meine Schürren werden mit Gold aufgewogen. Werden Sie meine Frau! Wenn Sie dann meine Bücher übersezen, da habe ich wenigstens einige Gelegenheit, eine gewisse Aufsicht zu üben. Denn, im Vertrauen gesagt, es wäre mir peinlich, vor dem Publicum so verpöndelt dazustehen, wie bisher. Werden Sie also meine Frau, Mr. Brocklyn!“

Clara blickte verlegen auf ihre Hände, dann zerplüschte sie ein Stückchen Papier. Endlich fand sie Worte.

„Sie haben mich in Schreden versezt, Mr. Brocklyn. Sie kommen hieher, suchen Ihren Uebersetzer, wollen mit ihm bogen, entdecken, daß ich der Uebelthäter bin, und machen mir einen Heiratsantrag. Das ist allerdings frisch und flott. Aber sagen Sie selbst, muß ich nicht denken, bei Ihnen sei das Heiraten eine Art des Bogens, die man Mädchen gegenüber anzuwenden berechtigt ist?“

„Ich bin vom Bogen ganz abgenommen.“

„Vielleicht kommen Sie ebenso bald vom Heiraten ab.“

„Ich bin zäh!“

„Aber wenn ich Sie nicht liebe?“

„Dann werde ich mir Ihre Liebe erringen.“

„Dazu bedarf es der Zeit. Und Zeit ist Alles, was ich vor Ihnen erbitten und Alles, was ich Ihnen gewähren kann . . .“

„Und in der That, seither ist Zeit vergangen. Mr. Brocklyn hat sie nicht unbenutzt verstreichen lassen. Er hat vor Kurzem Europa wieder den Rücken gefehrt und denkt sich in Philadelpha häuslich niederzulassen. Er ist allein nach Europa gekommen; auf der Rückreise erfreut er sich der Gesellschaft einer anmüthigen Reisegefährtin, der

jungenlichen Mrs. Brocklyn. Er hat sich gerächt. Mrs. Brocklyn dürfte übrigens ihrem Gatten keinen Anlaß zu irgend welchem Mißmuth geben, denn sie hat sich während ihres Brautstandes in den vollständigen Besitz des amerikanischen Matrosenjargon's gesetzt. Ihre Meisterhaft darin hat dem Capitän des Dampfers „Lincoln“, auf dem sie die Fluthen des Weltmeeres durchleitet, die aufrichtigste Bewunderung abgerungen. . .

Eine Theater-Virtuosin.

Humoreske von Karl Görlig.

„Was soll in dieser theuren Zeit, wo das Publicum kein Geld für das Theater übrig hat, aus meinem Geschäft werden?“ seufzte kopfschüttelnd der Director eines bedeutenden Privattheaters in der Residenz, als er den Cassenbericht des vorigen Abends durchgesehen hatte, nach welchem die Einnahmen nicht die Tageskosten, noch viel weniger den Wagen-Etat gedeckt hatten. — „Geht das so fort, steht der Bankerott vor der Thür; wie ist dem vorzubeugen?“

Natürlich durch einen Agenten. Das ist sowohl in der Theaterwelt, wie in allen übrigen Ständen, wo Geschäfte gemacht werden, ein Stück von der socialen Frage.

Die Productrenden und die für eigene Rechnung Handelnden haben immer mehr oder weniger Sorgen, die Agenten stets den Vortheil; dafür sind sie aber auch stets die Helfer in der Noth.

Die Agenten wissen Alles, können Alles und vor allen Dingen — haben Alles zur Verfügung, was gebraucht wird.

Sie verstehen stets einem in Verlegenheit gerathenen Theaterdirector, sei demselben ein Liebhaber durchgegangen, eine Localfängerin ismolend heißer geworden oder eine große Novität durchgefallen, augenblicklich zu helfen.

Der Herr Director wirft sich in eine Droschke und fährt zu einem renommirten Agenten.

Er klagt diesem Herrn, dessen Physiognomie ebenjoviel vom Fuchs wie vom Wolfe hat, seine Noth und erhält von demselben das zuversichtliche Versprechen augenblicklicher Hilfe, d. h. einer Zugkraft ersten Ranges, eines Universalmittels, das Publicum anzuziehen mit der sicheren Perspective, selbst in der Woche Sonntagseinnahmen zu machen.

Augenblicklich ist der Director beruhigt, sein Vertrauen auf den Agenten unerschütterlich.

Ich bitte, zu bemerken, daß das Wort „augenblicklich“ zwei Lesarten haben kann: — es kann bedeuten: „rasch zu helfen“, das wäre sehr schön! Es kann aber auch „nur für den Augenblick helfen“ — bedeuten, und das wäre sehr schlimm! —

Am andern Morgen wird dem Herrn Director, als er sich in seinem Bureau befindet, eine Dame gemeldet.

„Angenehm, eintreten lassen!“ lautet die Antwort.

Eine sehr große, sehr schöne, sehr elegant und kostbar gekleidete Dame erscheint.

„Ich komme von dem Agenten, welchem Sie gestern kund gethan, daß Sie eine große Künstlerin gebrauchen!“

Der Director springt von seinem Sessel auf.

„Freut mich ungemein,“ erwidert er mit artiger Verbeugung, „haben Sie die Gewogenheit, Platz zu nehmen!“

„Unnötig, das zu bemerken,“ lächelt die Dame hochmüthig, „das hätte ich von selbst gethan!“ Nachlässig wirft sie sich bei diesen Worten auf ein im Comptoir stehendes Sopha, klemmt das Pincenez auf die Nase und starrt den Bühnendirektor müdernd an.

Dieser, ein wenig außer Fassung gebracht, bezwingt sich im Interesse des Geschäftes, da das ganze Auftreten der schönen Dame, die kostbare Eleganz ihrer Toilette eine große berühmte Künstlerin vermuthen lassen.

„Mit wem habe ich die Ehre?“

Die Dame nennt hochmüthig einen dem Director völlig unbekanntem Namen.

„Wollen Sie mich für ein längeres Gastspiel engagiren?“ fragt die Schöne weiter, „ich bemerke, daß ich kein festes Engagement annehme.“

„Sie gehen sehr rasch zu Werke,“ antwortet der Director, „ich pflege mich vorher noch über Manches zu informiren, namentlich bei Künstlern, deren Name wie der Ihre mir noch unbekannt ist!“

„Unbekannt?“ zürnte sie, „jeds Monate war ich auf einer Gastspieltour, nachdem mein Dufel mich hier hat ausgebildet lassen, ein Jahr hindurch wöchentlich drei Stunden, die Stunde zu sechs Mark. Nun rechnen Sie gefälligst zusammen, was ich dafür gelernt habe; ich werde Ihnen Proben ablegen, muß mich aber besonders wundern, daß Sie nichts von mir gehört oder gesehen haben wollen, denn ich selbst habe mindestens ein Duzend brillanter Referate über mich und meine Leistungen an hiesige Fachblätter gesandt und alle baar bezahlt, und zwar aus jeder Stadt, in welcher ich einmal aufgetreten bin.“

Die Dame nannte einige kleine Provinzialstädte und fuhr dann fort: „Uebrigens seien Sie versichert, daß ich jede Concurrenz mit den berühmtesten Künstlerinnen — in der Toilette aufnehme, denn das ist

am Ende die Hauptsache; nicht allein das Ohr, auch das Auge des Zuschauers will beschäftigt werden.“

„Belieben Sie mich nur gefälligst mit Ihren Talenten bekannt zu machen,“ fiel der Director der selbstbewußten Künstlerin in die Rede.

„Zahlen Sie mir nur eine gute Gage,“ entgegnete sie kurz, „und für das Uebrige lassen Sie mich sorgen.“ Der Director wurde von diesem sicheren und anspruchsvollen Auftreten der Dame fast eingeschüchtern und sagte ganz kleinlaut:

„Ich muß doch erst wissen, was Sie in der Kunst leisten können, mein Fräulein!“

„Mein Herr Director,“ erwiderte sie, „ich bin Virtuosin in Allen. Haben Sie einen guten Kapellmeister?“ erkundigte sich die durch die Agentur hierher empfohlene Künstlerin.

„Drei!“

„Sind ein geduldiger und liebenswürdiger Mensch unter diesen Dreien?“

„Wie so?“

„Nun, der sich mit dem Einstudiren Mühe gibt. Ich bin zwar Sängerin, doch studire ich nie nach Noten und Partitur. Der Kapellmeister muß mir meine Partie auf dem Clavier stets so lange vorspielen, bis ich Alles nach dem Gehör und aus dem Gedächtniß zu singen weiß.“

„Wenn nur Ihre Stimme gut ist,“ warf der Director, ganz verwirrt über dies sonderbare Verlangen, dazwischen, „da ließe sich zur Noth helfen!“

„Es kommt heutzutage Alles auf Manier und Vortrag an, — antwortete sie in kategorischem Tone, „ich beherrsche das stärkste Orchester, und wenn ich eine Arie oder ein einfaches Lied singe, so sind die letzten Töne stets wie die Schlussfanfare in einem Feuerwerk; das gefällt überall und erregt stets Aufsehen, Applaus und Enthusiasmus. Ich verstehe, wie's gemacht wird!“

Der Director seufzte im Stillen, da er ihr nicht zu widersprechen wagte; er fing an, einzusehen, daß sie, wenn sie es auch noch nicht wäre, doch das Zeug zu einer großen Künstlerin in sich habe, schon durch ihre arrogante Sicherheit, und daß sie ihm wohl eine Reihe voller Säuler einbringen könne.

„Ich bin auch Schauspielerin,“ fuhr sie fort, „ich declamire so lieblich und so metrisch, wie ein vollendeter Actor; aber am meisten reißt ich das Publicum doch durch meinen Tanz hin!“

„Wie?“ rief der Director, dem die überdies classisch schöne Dame wirklich zu imponiren anfing, überreicht aus: „Sie sind auch Tänzerin?“

„Das versteht sich!“ entgegnete sie mit immer gleichem Selbstgefühl.

„Mein Dufel läßt jetzt ein den Abend füllendes Stück für mich schreiben, in welchem ich in der Hauptrolle singe, tanze, declamire und achtmal die Toilette wechsle: fünfmal modern, zweimal „charakteristisch-national“ und einmal „phantastisch.“ Wenn Sie mich engagiren, bekommen Sie diese Novität mit mir. Den Erfolg des ersten Abends macht mein Dufel mit Empfang von Applaus und Blumenwerfen und nach jedem Abschluß mit dreimaligem Hervorruft. Die Erfolge der späteren Abende machen sich dann von selbst. Geben Sie ein Stück mit mir nur erst ein Duzend Mal, dann glaubt das Publicum, daß etwas dran ist, kommt und wir haben es hundertmal! Die Zugkraft kommt und steigt immer erst nach dem zehnten oder zwölften Mal.“

„Also eine dreifache Leistung in Declamation, Gesang und Tanz?“ sprach der Director nachdenklich halb für sich.

„Gewiß, dreifach!“ stimmte die schöne Künstlerin bei, „ich verlange auch eine dreifache Gage.“

Der Director dachte im Stillen an die schlechten Einnahmen in den letzten Wochen, an das totale Fiasco, das er mit drei Novitäten, welche die sogenannte „edlere Richtung“ verkörperten, erlebt hatte, und beschloß, den Versuch mit dieser durch den Agenten empfohlenen, von ihrem Dufel protegirten großen „Gastspiel-Virtuosin“ zu wagen.

„Darf ich Sie bitten, mein Fräulein,“ sagte er, „mir dort am Piano ein Lied oder eine Arie vorzusingen, damit ich doch wenigstens einigermaßen beurtheilen kann, wie Sie —“

„Ich bin heute indisponirt,“ unterbrach sie ihn, ohne sich von dem Sopha zu erheben.

„Soll ich denn die Kage im Sack kaufen?“ hätte der Director beinahe gesagt, aber er bezwang sich im Interesse des Geschäftes und brachte nur etwas verlegen hervor:

„Mein werthes Fräulein, ich weiß nicht recht —“

Aber dies Zögern nahm die große Künstlerin sehr übel. Aufspringend rief sie sehr empfindlich aus:

„Wenn Sie nicht wollen, lassen Sie es bleiben! Der Agent wird mir dann schon ein anderes Theater zu einem Gastspiel verschaffen; übrigens liegt mir auch gar nichts daran, wenn ich noch einige Monate privatistiren sollte, um mich von den Anstrengungen meiner vorigen Gastspielreise zu erholen. Empfehle mich Ihnen!“

Dabei wollte sie hinausgehen.

Der Director griff jetzt in dem Gedanken an seine Geschäftsalamität nach einem Strohhalm, das heißt er war aufgesprungen, ihr bis zur Thür nachgeeilt und griff nach ihrem Kleide, um sie festzuhalten, aber er griff zu hastig und riß dabei der Forteilenden die Rockfalten ihres Seidenkleides aus.

Die Dame schrie laut auf.

Der Director kam in die größte Verlegenheit; nachdem er ihr nun auch noch das Seidenkleid zerrissen hatte, wagte er schon gar keinen Widerspruch mehr gegen die Ansprüche der Künstlerin zu erheben.

„Bleiben Sie doch nur, meine Gnädigste,“ bat er, indem er kaum seine Verlegenheit zu bemerken wußte, „ich will es gern auf ein Debut ankommen lassen!“

Die Dame nickte befriedigt und sagte, als der Director sich über die zerrissenen Rockfalten entschuldigen wollte, in herablassendem und gnädigem Tone:

„Ich bitte, kein Wort darüber zu verlieren; es ist nicht der Rede werth. Ich besitze noch genug Seidenkleider, als daß mich der Ruin dieses einen geniren sollte. Ich werde es meiner Kammerjungfer schenken. So nehme ich mich denn nun für einige Zeit die Ubrige, — fuhr sie in völlig gewechseltem, nun sehr freundlichem Tone fort, — „ein kleiner Vorstoß von dreitausend Mark würde mich Ihnen ganz verbindlich machen!“

„Ein so hoher Vorstoß?“

„Sie ziehen mir demselben von meinem dritten Monatsbenefice ab.“

„Drei Benefice?“

„Natürlich, ich engagire mich ja auch unter dreierlei Gestalt bei Ihnen!“

Der Director hatte wieder Platz genommen und sagte gar nichts mehr, namentlich dachte er nicht mehr daran, einen Widerspruch zu äußern. Er schaute vollständig eingeschüchtern auf die Künstlerin, welche sich mit dem Anstande einer stolzen Königin wieder auf das Sopha geworfen hatte.

Wäre sie bescheiden und einfach zu ihm gekommen, hätte er sie jedenfalls abgewiesen, aber sie kam auf Empfehlung des einflußreichen Agenten und machte lächerlich hohe Ansprüche; das imponirte ihm unwillkürlich; er überlegte.

„Und Ihre Gagenansprüche?“ — wagte er endlich zaghaft zu fragen.

„Gar keine bestimmten!“ erwiderte sie, „stets nur Untheil, in der Woche ein Drittel, Sonntags ein Viertel; monatlich dreimal, also jede zehnte Vorstellung halb als Benefice. Alles von der Brutto-Einnahme gerechnet; für den Erfolg garantirt mein Dufel!“

Der Agent hatte empfohlen.

Die Künstlerin hatte gefordert.

Der Director hatte überlegt.

Geschäft oder nicht? Rifco bleibt es immer.

Der Contract wurde unterzeichnet, der Vorstoß abzüglich der Procente für den Agenten gezahlt.

Die Reclamen verbreteten auf des Dufels Veranlassung am nächsten Tage die Nachricht, daß die neue Debutantin am K.-Theater aus sehr guter Familie sei, daß hartherzige Eltern sie hätten zwingen wollen, einem häßlichen, alten Manne von hohem Stande die Hand zu reichen, daß sie aus Widerwillen und Verzweiflung über diese ihr aufgedrungene Heirat das Vaterhaus verlassen und darauf von ihren Eltern enterbt worden und nun schließlich zur Bühne gegangen sei, um sich eine eigene Existenz zu gründen.

Das wirkte, das zog, das entusiasmirte. Hierdurch war das Interesse für die junge Künstlerin, welche in den nächsten Tagen im K.-Theater auftreten sollte, beim Publicum geweckt worden.

In vierundzwanzig Stunden nach dem Erscheinen der Zeitungsreclame wußte die ganze Stadt, wem ein beklagenswerthes Opfer elterlicher Strenge die schöne junge Kunstnovize sei.

Als dieselbe das erste Mal in der Novität mit Gesang und Tanz auftrat, war ein Gewühl von Menschen vor und in dem Theater, daß es dem Einzelnen kaum möglich war, zu seinem Plaze zu gelangen.

Die große, durch die Reclame berühmt gewordene „Künstlerin“ declamirte sehr mittelmäßig, spielte ohne jede Routine, sang unbedeutend und tanzte schülerhaft, sah aber in ihren acht glänzenden Costümen wirklich prachtvoll aus, und das Mitleid über ihr fingirtes trauriges Schicksal ließ mit Hilfe von fünfshundert Willets, welche der Dufel genommen und geschickt vertheilt hatte, ihrem sehr mittelmäßigen Spiele großen Beifall zollen.

Die schöne Nichte des reichen Dufels errang einen unbestrittenen Erfolg.

So wurde sie alle Abende applaudirt, vom Publicum caressirt, ein Duzend Mal photographirt und fortwährend glänzend honorirt.

Ihr Glück war gemacht.

Das Glück des Directors war für den Augenblick auch gemacht.

So wird's überhaupt gemacht! —

Aus dem Amtsblatte.

Vicitationen.

- Am 6. Februar (auch unter dem Ausverkaufspreise) Liegen- schaften des Nicolae Bucurenciu in Vongard. (Hermannstädter Gerichtsbof.)
Am 17. Februar (auch unter dem Ausverkaufspreise) Liegen- schaften des minorennen Martin Salmen in Kleinseueren. (Hermannstädter Gerichtsbof.)
Am 18. Februar (auch unter dem Ausverkaufspreise) Liegen- schaften des Jaron Muciu Ureche und des Juciu Plebea in Leschtisch. (Hermannstädter Gerichtsbof.)
Am 18. Februar (auch unter dem Ausverkaufspreise) Liegen- schaften des Juciu Jregilla in Vongard. (Hermannstädter Ge- richtsbof.)
Am 18. März (auch unter dem Schätzungswerte) Liegen- schaften des Johann Jronius in Hermannstadt. (Dortiger Ge- richtsbof.)
Am 21. März (auch unter dem Schätzungswerte) Liegen- schaften der Regina Schuller in Szaj-Megen. (Dortiges Ge- richtsgericht.)

Aufforderungen.

- Bom Schäßburger Bezirksgerichte an Anna Bell, zur Tagfahrt am 15. Januar zu erscheinen.
Bom Schäßburger Bezirksgerichte an Miron Jlia, zur Tagfahrt am 17. Januar zu erscheinen.
Bom Torbauer Gerichtsbofe zur Anmeldung von Ansprüchen auf den Nachlaß der Veronika Ruß in Kranos-Polyan bis 29. Januar.
Bom Torbauer Gerichtsbofe zur Anmeldung von An- sprüchen auf den Nachlaß des Todor Jurgis in Kunt bis 30. Januar.
Bom Jofuaburger Bezirksgerichte zur Anmeldung von An- sprüchen auf den Nachlaß des Mihaila Barab in Luncea bis 30. Januar.
Bom Débauer Gerichtsbofe zur Anmeldung von Ansprüchen auf den Nachlaß des Mihaila Mon in Herczegany bis 30. Januar.
Bom Bistritzgerichtsbofe zur Anmeldung von Ansprüchen auf den Nachlaß der Rosina Wehrnd in Bistritz und der Maria Danel in Kraly-Németh bis 2. Februar.
Bom Kronstädter Gerichtsbofe zur Anmeldung von An- sprüchen auf den Nachlaß der Maria Babca in Kronstadt bis 3. Februar.
Bom Rébivadarbeller Gerichtsbofe zur Anmeldung von Ansprüchen auf den Nachlaß des Gregor Boina in Martonsfalva bis 3. Februar.

- Bom Karlsburger Gerichtsbofe zur Anmeldung von An- sprüchen auf den Nachlaß der Maria Nistor geb. Bolag in Kis- Cserged bis 31. März.
Bom Maros-Lordber Comitats-Baltenamte an Jofef Silvester, in Geschäftszugelegenheiten vor dem k. k. Notar bis 29. November 1891 zu erscheinen.
Bom Hermannstädter Gerichtsbofe zur Anmeldung von Eigenthums-Ansprüchen auf gelegentlich des Zustandes der dem Michael Fischbutter in Großau gefohlenen zwei Kappen mit Beschlag belegten verschiedenen 12 Gegenstände bis 9. De- cember 1891.

Erledigungen.

- Beim Alt-Mobauer Stubrichterbezirksamte eine Diener- stelle. Gehe bis 30. December.
Im Bistritz-Magöber Comitae eine Kreis-Charierz-Stelle. Gehe bis 31. December.
Beim Torbauer Steueramte eine Officialstelle. Gehe bis 3. Januar.
Beim Schäßburger Bezi sgerichte eine Gerichtsvollzieher- Stelle. Gehe bis 4. Januar.
Beim Magyarlapolyer Bezirksgerichte eine Kanzlisten- stelle. Gehe bis 17. Januar.

Rundmachungen.

- Bom Rébivadarbeller Gerichtsbofe, daß die Tagfahrt wegen Contingentirung in Rébec am 12. Januar stattfindet.
Bom Rébivadarbeller Gerichtsbofe, daß die Tagfahrt wegen Entschädigung des Schantrechtes in Jstefalva am 31. De- cember, in Aliboly am 21. Januar stattfindet.
Bom Kronstädter Gerichtsbofe, daß die Tagfahrt wegen Entschädigung des Schantrechtes in Sz.-M. Macetas und Gellüll am 21. in Réboly am 23. Januar stattfindet.
Bom Rébivadarbeller Gerichtsbofe, daß die Tagfahrt wegen Waldautheilung in Nyistod am 9., — wegen Commassation in Bobos am 24. Januar stattfindet.
Bom Hermannstädter Gerichtsbofe, daß die Tagfahrt wegen Entschädigung des Schantrechtes in Engag am 24. Januar stattfindet.
Bom Déser Gerichtsbofe, daß die Tagfahrt wegen Ent- schädigung des Schantrechtes in Szaj-Bellak am 14., in Benczyites am 15., in Magura am 19., in Kébelly am 20., in Magyar- Rébly am 21., in Dob-Bajardely am 22., in Vespöten und Kis-Rajav am 23., in Manhit und Gancs am 24., in Szaj- Jombor am 27. Januar stattfindet.
Bom Kronstädter Gerichtsbofe, daß die Tagfahrt wegen Commassation in Feldsborf am 28. Januar stattfindet.

- Bom Drovar Gerichtsbofe, daß die Tagfahrt wegen Ent- schädigung des Schantrechtes in Buntjila, Kovragy und Alsö- Forfabad am 28., in Kispesteny und Nagy-Ginta am 29. Januar stattfindet.
Bom Déser Gerichtsbofe, daß die Tagfahrt wegen Ent- schädigung des Schantrechtes in Rébel am 19., in Magyar- Boros am 20., in Szepfal am 21., in Jzricse und Szék- Kenderly-Szent-Marton am 26., in Erdösbömbelle am 28., in Monosorveg und Dell-Bapathi am 29., in Radu am 30. Januar stattfindet.
Bom Elisabethstädter Gerichtsbofe, daß die Tagfahrt wegen Entschädigung des Schantrechtes in Héberaja und Bamos- Udoarbely am 27., in Bell am 30. Januar stattfindet.

- Bom Elisabethstädter Gerichtsbofe, daß die Tagfahrt wegen Entschädigung des Schantrechtes in Szaj-Bébb am 20., in Mahalfalva am 30., in Bababalma am 31. Januar statt- findet.
Bom Torbauer Gerichtsbofe, daß die Tagfahrt wegen Entschädigung des Schantrechtes in Mezö-Böb am 23. Januar, in Koppand am 3., in Alsö-Sara am 5., in Maros-Bogat am 10. Februar stattfindet.
Bom Marosvarebeller Gerichtsbofe, daß die Tagfahrt wegen Entschädigung des Schantrechtes in Csab-Toplica am 22. Januar, in Marab-Balutfalva am 12., in Maja am 18., in Marab-Karacsfalva am 25. Februar, in Demeterfalva am 4., in Vagyvas-Bobon am 12. März stattfindet.

Möbel-Fabrik von IGNATZ KRON in Wien, Stadt, Lugeck Nr. 2, Regensburger Hof. verkauft von heute ab ihre Vorräthe von solid gearbeiteten Tischler- und Tapezierer-Möbeln um 20% billiger, als überall unter Garantie, und zwar:
Waschkasten, ein- und zweithürig von . . . 9 fl. aufwärts,
Nachtkasten . . . 4 " "
Sopha- und Salontische . . . 5 " "
Speiseesseln . . . 4 " "
Divan in allen Stoffarten . . . 32 " "
Bei kompletten Ausstattungen besondere Vorzugspreise. Schlaf- zimmer 14 fl. bis 200 fl., Speisezimmer von 150 fl. bis 200 fl., 400 Salon- Garnituren von 70 fl. aufwärts.
Möbel für 600 Zimmer vorräthig.
Um dem p. t. Publicum in der Provinz die Möglichkeit zu bieten, solid und spargerecht gearbeitete Möbel zu erlangen, habe ich meinen Preiscourant um noch 25 Percent herabgesetzt und versende ich den reich illustrierten Preisstatalog auf Verlangen gratis und franco. (899) 17-36

